

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 186 (2018)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

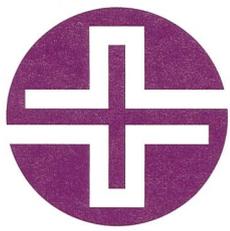
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SKZ

Schweizerische Kirchenzeitung



Migration

Manchmal sagen Zahlen mehr aus als viele Worte. Weltweit gibt es 250 Millionen Migranten, davon sind 22,5 Millionen Flüchtlinge. Angesichts des Ausmasses dieses Phänomens bewegen zwei Verhaltensweisen unser menschliches Gewissen: Einerseits möchten wir zunächst nachdenken, um geeignete Lösungen zu finden. Andererseits möchten wir auf die unmittelbare Not reagieren durch die Aufnahme, die Unterbringung und die Sorge für diese Menschen. Mit anderen Worten: Reflexion und Aktion.

Im Hinblick auf die Reflexion und die Wichtigkeit dieses Themas hat die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) ihr Engagement durch die Schaffung einer Kommission «Migration» im Bereich «Pastoral» verdeutlicht. Parallel dazu haben die SBK und die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) einen gemeinsamen Projektantrag «Gesamtkonzept Migrantenpastoral» verabschiedet. Auf diese Kommissionen wartet noch viel Arbeit.

Im vergangenen November empfing der Papst die Teilnehmer eines von der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom organisierten Kongresses über die Rolle der katholischen Universitäten im Umgang mit dem Phänomen der Migration. Die wissenschaftliche Erforschung des Phänomens der Migration und seiner Folgen müsse eine Vertiefung durch eine theologische Reflexion der Migration als «Zeichen der Zeit» erhalten, sagte der Papst. Diese könnten damit zu einer verstärkten pastoralen Aufmerksamkeit zugunsten von Migranten und Flüchtlingen beitragen. In dieser Absicht hat die Universität Freiburg am

9. November 2017 einen Studientag über Migration durchgeführt, um so einen Beitrag zur Reflexion zu leisten.

Im Zusammenhang mit der Migration sind schon viele Gruppen aktiv: kirchliche und staatliche Körperschaften, Vereine, NGOs, kleine oder grosse Privatinitiativen. Ich denke z. B. an die Initiative der «humanitären Korridore», die von der Gemeinschaft Sant'Egidio getragen wird. Diese ökumenische Initiative hat sich in Italien und jetzt auch in Frankreich und Belgien bewährt. Bei uns kämpft sie darum, Kirchen und Politik zusammenzubringen. Diese Art des Handelns stellt eine unmittelbare Reaktion auf konkrete Situationen dar.

Gut ein Drittel der in der Schweiz lebenden Katholiken haben eine eigene Migrationsgeschichte. Mit ihrem grossen Schatz an Sprachen, Traditionen und Kulturen bereichern sie das Leben der katholischen Kirche in der Schweiz immer wieder aufs Neue. Die Mitglieder der SBK sind sich bewusst, dass die Migrantenpastoral oder die Seelsorge in den Pfarreien vielerorts sehr viel Gutes aus eigener Initiative gestalten. All diese Arten von Engagement verdienen Dank, Unterstützung und Anerkennung.

Anlässlich ihrer letzten Versammlung besuchten die Bischöfe das Empfangs- und Verfahrenszentrum (EVZ) in Basel, um vor Ort zu sehen, was getan wird und noch getan werden muss, um Migranten willkommen zu heissen, zu schützen, zu fördern und zu integrieren.

+Jean-Marie Lovey, Bischof von Sitten

Editorial

Vielfalt in Einheit

Migration ist ein aktuelles Thema, das bewegt. Migranten sind nicht nur Flüchtlinge, die bei uns Schutz und Aufnahme suchen. Migranten sind auch Menschen, die aus Abenteuerlust oder wirtschaftlicher Notlage ihre Heimat verlassen haben und nun in der Schweiz arbeiten. Manche möchten nur wenige Jahre bleiben, andere den Rest ihres Lebens. Für einige ist der Aufenthalt in der Schweiz ein frei gewählter beruflicher Zwischenstopp, für andere ein Leben im Exil, fern der geliebten Heimat. Wie soll die Kirche auf diese Vielfalt von Biografien, Erwartungen, Hoffnungen und Ängsten reagieren? Als die ersten italienischen Arbeiter in die Schweiz kamen, wurden italienischsprachige Missionen gegründet. Die Kirche ging davon aus, dass die Arbeiter nach ein paar Jahren wieder zurück in ihre Heimat gehen würden und somit keine Integration in die Ortspfarrreien notwendig sei. Heute lebt bereits die dritte Generation dieser Arbeiter hier – und auch viele von ihnen besuchen die Gottesdienste der Missione cattolica. Zurzeit gibt es in der Schweiz Missionen für 20 Sprachgruppen. Es stellt sich die Frage, wie wir als die eine katholische Kirche diese Vielfalt leben. Alle Missionen in die Ortskirche integrieren? Als Parallelkirchen aneinander vorbeileben? Eine vielfältige Glaubens- und Lebensgemeinschaft anstreben? Die Beiträge in dieser Ausgabe möchten Anregungen geben, die Vielfalt in der Einheit zu leben.

Rosmarie Schärer



In dieser Ausgabe

Dialog

Einladung zu Besinnung und Umkehr 143

Migrationspolitik

Migration als Gewinn für die Schweiz und die Kirche 144

Anderssprachige Missionen

In der Kirche gibt es keine Ausländer 146

Interkulturelle Katechese

Religiös und kulturell beheimatet 148

Erfahrungsbericht

In der Fremde Heimat erleben 150

Liturgisches Institut

Den einen Glauben in der Vielheit leben 151

Weltgebetssonntag

Die Kirche in Bewegung bringen 153

Brücke – Le pont

Wissen teilen für eine bessere Welt 154

Weisse Rose

Widerstand aus dem Glauben 156

Amtliche Mitteilungen

157

Anzeigen

158

Impressum

155

«Fünf nach zwölf» – zu spät!

Oder doch nicht ganz? Martin Werlen plädiert in seinem neuesten Buch für eine Kultur des Abschiednehmens und lädt ein zu einem lebendigen, mutigen Glauben.

Was der frühere Abt von Einsiedeln hier provokativ vorträgt, fasst er im Titel sehr treffend zusammen: Für vieles ist es in der Kirche zu spät; das letzte Konzil wurde systematisch verlangsamt – nicht vom gläubigen Volk, sondern von den leitenden Instanzen. Die Vorwürfe sind happig, sie werden klar benannt, auch die verantwortlichen Personen sind eindeutig erkennbar oder mit Namen erwähnt. «Fünf vor zwölf» veranlasst zu hektischen Rettungsmaßnahmen, «fünf nach zwölf» lädt zu Besinnung und Umkehr ein. Heftig wehrt sich Martin Werlen gegen jene, die «Traditionen» – einfach alles Überkommene – krampfhaft festhalten und darüber die «Tradition», die Botschaft Christi, die immer wieder neu verständlich gemacht werden muss, vernachlässigen.

Glauben – ein offenes Wagnis

Man hat das Buch bzw. dessen Verfasser seit dem Erscheinen oft an einigen Forderungen festnageln wollen: dem Frauenpriestertum, der Segnung von homosexuellen Partnern, einem radikalen Wandel (der am Abbruch seines Klosters bildhaft in Erwägung gezogen wird), klügeren Nuntien, ausgewogeneren Bischofsernennungen und was an solchen Themen längst bekannt ist. Aber es geht ihm um viel mehr: um einen lebendigen, tapferen, mutigen Glauben. Jeder Einzelne «wird ganz gehörig herausgefordert. Er nimmt Abschied von der Verteidigung eines Systems oder einer Ideologie. Und stattdessen: Glauben. Schlicht und einfach glauben» (S. 155).

Aber er versteht darunter eben nicht «einfach nicken, sich von den Kirchenfürsten dirigieren lassen, passiv bleiben» (S. 155). Glauben ist Leben, Alltag, Ringen. «Glauben ist Suchen. Glaube ist Wagnis. In echtem Glauben kann nie alles klar sein. Alles klar ist nie im Leben, höchstens in Ideologien. Glaube ist Vertrauen» (S. 157). Und das wird an vielen Beispielen aus dem Leben, aus der Literatur, aus der Geschichte gezeigt. Ja,

der Leser wird mit Vorteil den Hinweisen auf Internet folgen, er wird mit Entdeckungen überrascht, auch musikalischen.

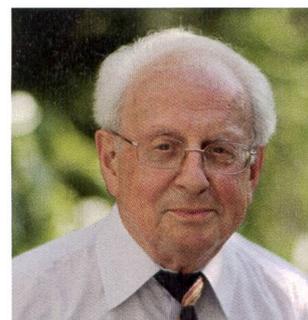
Martin Werlen bringt den Taten und Worten von Papst Franziskus volle Sympathie («Mitgefühl, Einhelligkeit») entgegen und von Benedikt XVI. erstaunliche Zitate v. a. aus seiner früheren Zeit als Theologe ein; anderen gegenüber bekundet er bei aller Vornehmheit der Gesinnung hie und da wohl begründete Distanz.

Mit den Menschen reden

Und noch etwas ist von Martin Werlen zu lernen: die Kommunikation. Der Bahnfahrer und Nachtläufer im Trainingsanzug in düsteren Quartieren der Stadt kommt mit vielen Leuten in Kontakt und weiss, was sie umtreibt. Er findet, dass die Theologen und in der Kirche Tätigen nicht so sehr über die Leute und ihre Probleme schreiben sollten, sondern mit ihnen reden, dann kämen sie oft zu realitätsnäheren Lösungen. Dazu schreibt er fesselnd. Das Buch hebt mit einem fürchterlichen Knall mitten in der Nacht an, der ihn im Hotelbett aufschreckt. Der Leser erfährt erst im Abschnitt 48 (von 77), was die genaue Ursache war, aber der Autor kommt dadurch wieder zum alttestamentlichen Buch Jona mit dem widerspenstigen Propheten, bei dem allerhand Aktuelles nachzulesen ist, was er sich selber für seine Aufgaben merkt.

In «Zu spät» spricht ein Mensch, der dankbar seiner einfachen Herkunft gedenkt, seine Berufung zum Mönch dankbar vermerkt, der vielen Menschen dankbar verpflichtet ist und sich jetzt die Freiheit nimmt, sehr offen und klar, ohne Drumherumreden, in die heutige Situation hineinzusprechen. Ob die vielen, die er anspricht, seine Gedanken auch lesen und in die Tat umsetzen? Jedenfalls macht er Mut zum Weitermachen, da wo man eben gerade ist.

Iso Baumer



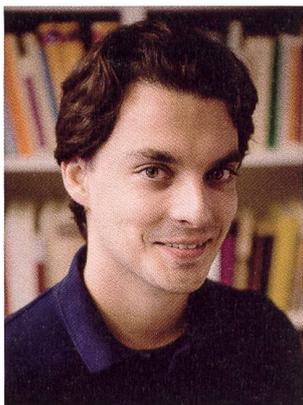
Dr. phil. Iso Baumer (Jg. 1929) hat in Bern, Paris und Rom romanische Sprachen, Literatur und Philosophie studiert. Er war Gymnasiallehrer und Lehrbeauftragter für Didaktik des Italienischen in Bern, für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg i. Ue. und an der Theologischen Schule des Klosters Einsiedeln.



«Zu spät.» – Eine Provokation für die Kirche. Hoffnung für alle. Von Martin Werlen. Freiburg/Basel/Wien 2018. ISBN: 978-3-451-37519-4, EUR 18.–, www.herder.de

Migration – ein Gewinn für die Kirche

Das Thema Migration ist heute in Öffentlichkeit und Medien sehr präsent. In vielen Debatten zeigt sich allerdings, dass Teile der Bevölkerung der Schweizer Migrationspolitik mit Skepsis oder Unverständnis begegnen.



Simon Foppa (Jg. 1983) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut. Er hat in Basel und Freiburg i. Ue. Geografie, Ethnologie und Sozialwissenschaften studiert. Zurzeit promoviert er zu christlichen Migrantengemeinden.

Möglicherweise ist dies darauf zurückzuführen, dass ein Informationsdefizit darüber besteht, warum die Politik ein gewisses Mass an Migration befürwortet und welche Bevölkerungsgruppen genau zuwandern. So ist heute selbst vielen Katholiken gar nicht bewusst, dass die Religionsgemeinschaft, die zahlenmässig bisher am meisten von der Migration profitiert hat, ihre eigene ist.

Die drei treibenden Kräfte¹

Ein Blick in die Geschichtsbücher zeigt, dass die Zuwanderung immer dann ihren Höhepunkt erreichte, wenn es der Wirtschaft gut ging. Die erste grosse Zuwanderungsbewegung erlebte die Schweiz bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Ein bedeutender Grund dafür lag im Wirtschaftsaufschwung, der die zweite industrielle Revolution begleitete und die Zuwanderung von Arbeitskräften aus den Nachbarstaaten begünstigte.

Eine zweite grosse Migrationsbewegung begann nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Zuge des europäischen Wiederaufbaus. Auch hier löste eine günstige wirtschaftliche Entwicklung eine hohe Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften aus. Um diese Nachfrage zu decken, schloss die Schweizer Regierung mit verschiedenen Staaten bilaterale Verträge zur Rekrutierung von «Gastarbeitern» ab, die vor allem in der Industrie, der Landwirtschaft und der Baubranche aushelfen sollten.

Zunächst war es gar nicht vorgesehen, diese «Gastarbeiter» strukturell oder kulturell in die Aufnahmegesellschaft zu integrieren. Vielmehr sollten sie nach einem temporären Arbeitseinsatz wieder in ihre Herkunftsländer zurückkehren. Erst Mitte der 1960er-Jahre wurde der Politik und Wirtschaft bewusst, dass der Bedarf an ausländischen Arbeitskräften kein temporäres Phänomen darstellte, sondern ein strukturelles Phänomen moderner Wirtschaften war. Aufgrund dieser Erkenntnis rückte man schrittweise von der Gastarbeiter-Politik ab und versuchte stattdessen, die Zuwanderer in die Gesellschaft zu integrieren.

Während der Wirtschaft die Rolle des Motors der Zuwanderung zukommt, nimmt die Schweizer (Stimm-)Bevölkerung eher die gegenteilige Funktion ein. Immer wenn die Zuwanderungszahlen ein gewisses Ausmass erreichten, regte sich in der Bevölkerung Widerstand. Ende des 19. Jahrhunderts entlud sich dieser Widerstand teilweise noch in Form von gewaltsamen Ausschreitungen gegen Ausländer², ab den 1960er-Jahren führte er eher zur Entstehung politischer Initiativen³.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts kam mit der wachsenden Bedeutung internationaler Abkommen eine dritte Kraft hinzu, die sich auf die Migrationspolitik auswirkte. Internationale Verpflichtungen wie die Genfer Flüchtlingskonvention und die bilateralen Verträge mit der EU gaben zunehmend den politischen Rahmen vor, der der Schweiz zur Verfügung stand, um die Migration zu steuern.

Als Kompromiss zwischen diesen drei Kräften – den Bedürfnissen der Wirtschaft, der Bevölkerung und den internationalen Verpflichtungen – führte die Schweiz in den 1990er-Jahren ein Migrationssystem ein, das die Zuwanderungsbedingungen an die Herkunftsländer der Migranten koppelte. Seit dem Jahr 2002 können Personen aus dem EU-/EFTA-Raum dank der Personenfreizügigkeit ohne grosse Hürden in die Schweiz ziehen, sofern sie hier eine Arbeitsstelle finden. Von ausserhalb des EU-/EFTA-Raumes wird die Zuwanderung stark eingeschränkt. Aus diesen Ländern ist mit wenigen Ausnahmen keine Zuwanderung vorgesehen.⁴

Die Schweizer Migrationsbevölkerung

Mitte des 20. Jahrhunderts sah sich die Schweiz – wie viele andere westeuropäische Staaten auch – mit der Aufgabe konfrontiert, dass sie für ihren wirtschaftlichen Bedarf Arbeitskräfte aus anderen Ländern rekrutieren musste. Während die ehemaligen Kolonialmächte Grossbritannien, Frankreich und Spanien Arbeiter aus ihren ehemaligen Kolonien heranzogen, schloss

¹ Quellen: Piguet, Etienne, *Einwanderungsland Schweiz. Fünf Jahrzehnte halb geöffnete Grenzen*, Bern 2006; Vuilleumier, Marc, *Art. Schweiz*, in: Bade, J. Klaus u. a. (Hg.), *Enzyklopädie der Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn 2007, 189–193; Bundesamt für Statistik BFS, *Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz – Bericht 2008*.

² So z. B. im Käfigturmkrawall in Bern (1893) und im Italienerkrawall in Zürich (1896).

³ Beispiele hierfür sind die Schwarzenbach-Initiative (1970), die 18-Prozent-Initiative (2000) und die Initiative «gegen Masseneinwanderung» (2014).

⁴ Ausnahmen sind z. B. hochqualifizierte oder anerkannte Flüchtlinge.

die Schweiz 1948 zunächst ein Rekrutierungsabkommen mit Italien ab. Später wurden ähnliche Abkommen auch mit Spanien, der Türkei, Griechenland, dem damaligen Jugoslawien und mit Portugal getroffen. Die Schweiz bemühte sich, die Herkunftsländer der Zuwanderer zu diversifizieren, damit die Arbeiter unter erhöhtem Konkurrenzdruck standen und keine politischen Forderungen stellen konnten.

Mit der zunehmenden Globalisierung der Migrationsströme ab den 1980er-Jahren hat sich auch das Migrationsregime leicht verändert. Doch da die Migrationspolitik europäischen Staatsangehörigen den Vorrang gab, blieb die ausser-europäische Migration bis heute auf einem niedrigen Niveau. So hatten 2016 lediglich 16 Prozent der in der Schweiz lebenden Ausländer eine ausser-europäische Staatsbürgerschaft (vgl. Abb. 1).⁵

Bedeutung für die katholische Kirche

Ein grosser Teil der in der Schweiz lebenden Migranten stammt aus Staaten, die aus historischen Gründen katholisch geprägt sind oder erhebliche katholische Minderheiten aufweisen. Dementsprechend hoch ist der Anteil der Katholiken unter den Migranten. Sie bilden mit 36,8 Prozent die grösste konfessionelle Gruppe unter den Migranten, gefolgt von den Konfessionslosen (29,3 Prozent), anderen christlichen Konfessionen (15,6 Prozent) und den Muslimen (13,4 Prozent).⁶ Damit ist die katholische Kirche also diejenige Religionsgemeinschaft, die zahlenmässig am stärksten von der Migration profitiert hat. Dies zeigt sich auch, wenn man die Entwicklung des Bevölkerungsanteils der Katholiken mit derjenigen der Evangelisch-Reformierten vergleicht (s. Abb. 2).

Beide Landeskirchen haben ähnliche Austritts- und Eintrittsraten. Da die katholische Kirche aber zahlenmässig mehr von der Migration profitieren konnte als die reformierte, hat sich ihr Anteil im Verlauf des 20. Jahrhunderts relativ stabil verhalten. Ohne die Zuwanderung wäre ihre Kurve ähnlich verlaufen wie diejenige der reformierten Kirche.

Für die katholische Kirche war die Migration also zahlenmässig ein grosser Gewinn, aber auch auf einer anderen Ebene: Katholische Migranten stammen oft aus weniger säkularisierten Kontexten und haben eine stärkere Bindung an die Kirche als viele Schweizer. Heute haben über 38 Pro-

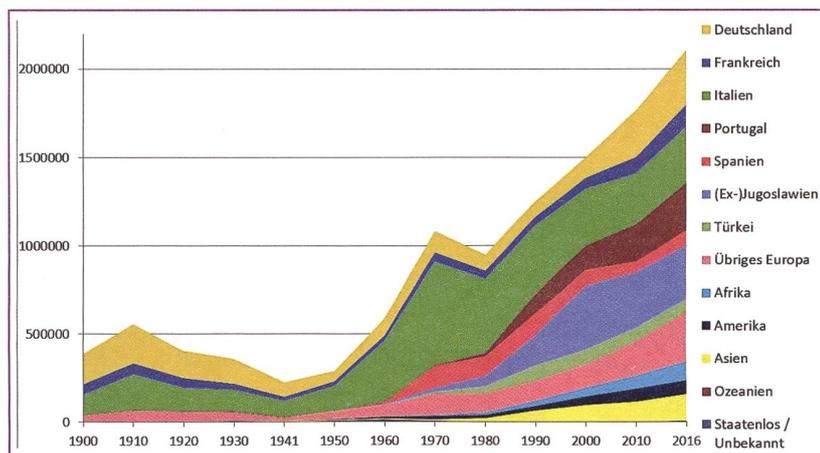


Abb. 1: Ausländische Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeit von 1900 bis 2016. (Quelle: BFS)

zent der Katholiken einen Migrationshintergrund⁷, und diese tragen viel zur Lebendigkeit der Kirche bei. Wer schon einmal eine Wallfahrt der tamilischen Mission in Mariastein oder das Frühlingsfest des Scalabrini-Säkularinstitutes besucht hat, kann dies bestätigen.

Auf der anderen Seite hat die katholische Kirche seit der Ankunft der ersten italienischen Arbeiter Ende des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle bei der Integration dieser Migranten gespielt. Als Teil der Weltkirche hat sie sehr gute Voraussetzungen, um Einheimische und Migranten zusammenzubringen. Damit dies aber auch in Zukunft geschehen kann, ist es wichtig, die Migrationsbevölkerung als integraler Bestandteil der katholischen Kirche der Schweiz zu sehen, und – sowohl in den fremdsprachigen Missionen wie auch in den Pfarreien – in ausgezeichnete Konzepte und Strukturen der Fremdsprachigen-Seelsorge zu investieren, um der zunehmenden Komplexität der Migration Rechnung zu tragen.

Simon Foppa

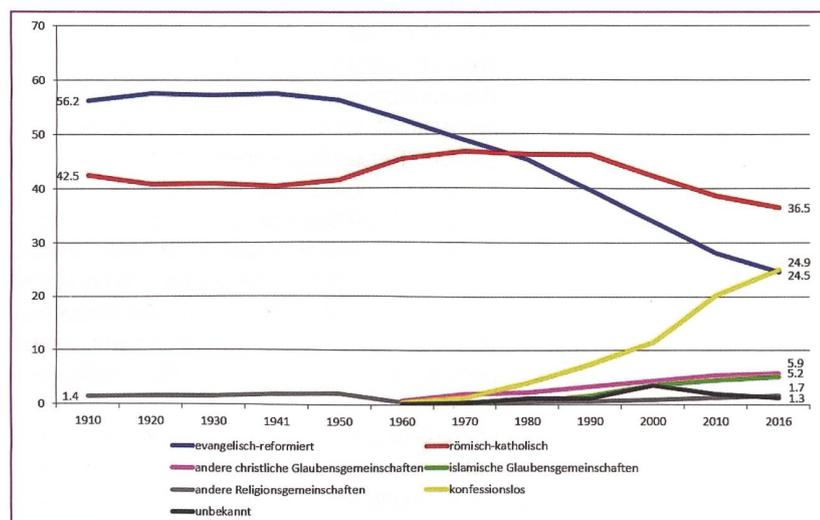


Abb. 2: Entwicklung der Schweizer Wohnbevölkerung nach Religionszugehörigkeit von 1910 bis 2016. (Quelle: BFS)

⁵ Quelle BFS.
⁶ Ebd.
⁷ Ebd.

Gemeinsam «katholisch werden»

Braucht es anderssprachige katholische Missionen noch? Das ist eine prominent gewordene Frage innerhalb der Kirche. Daria Serra-Rambone kennt die Problematik aus eigener Erfahrung.



Dr. theol. Daria Serra (Jg. 1988) hat an der Universität Luzern promoviert und war dort Mitarbeiterin beim universitären Forschungsschwerpunkt Religion und gesellschaftliche Integration in Europa. Sie ist verheiratet und Mutter von drei Kindern.

Ich habe Verständnis für diese Frage in Anbetracht des Alters gewisser Missionen, die eigentlich als Übergangslösung errichtet wurden. Wenn ich jedoch Statistiken zu Migration und zu den Ausländeranteilen der katholischen Kirche kenne, wirkt diese Frage regelrecht realitätsfern.¹

Erfahrung weitergeben

Ich habe italienische Wurzeln, bin jedoch in der Schweiz geboren und aufgewachsen. Ich denke und spreche deshalb zweisprachig. Fragt man mich jedoch in welcher Sprache ich mit und über Gott spreche, dann ist es klar: auf Italienisch. Das ist ein wichtiger Grund, weshalb ich seit meinem zwölften Lebensjahr die italienischsprachige Mission besuche. Ausschlaggebend war auch, dass der Missionar sich viel Zeit für uns nahm und alle unsere Fragen biblisch und theologisch fundiert beantwortet und uns dabei mit der Freude des Evangeliums angesteckt hat. Auf diesem Weg kam ich zum Theologiestudium in Luzern.

Zu dieser Zeit bestand die Mission, die ich weiterhin in meiner Freizeit besuchte, mehrheitlich aus Italienern, die seit Jahrzehnten in der Schweiz lebten. Praktisch alle sprachen auch fließend Deutsch. Heute setzt sich die Mission bei den aktiven Mitgliedern (geschätzt) zu 50 Prozent aus Ausländern erster Generation zusammen. Dies wird besonders an den vielen jungen Familien deutlich. Ich kenne die Schwierigkeiten und grossen Herausforderungen, die Immigranten bewältigen müssen: Die Sprache, die Kultur, der Lebensstil, die Gesetze usw. sind ihnen fremd. Viele leiden unter Heimweh nach ihren Familien und Freunden. Oft hat die Familie eine harte Zeit der Trennung hinter sich, da Frau und Kinder erst dann nachreisten, wenn der Mann eine Arbeit und eine gewisse Stabilität gefunden hatte. Dies nur einige Beispiele.

Meine Grosseltern und zum Teil auch meine Eltern haben diese Schwierigkeiten ebenfalls durchstanden und ich habe in meinem Leben davon dankbar profitiert. Jetzt liegt es mir am Herzen, denjenigen Menschen, die heute in einer vergleichbaren Situation sind, beizustehen und etwas Heimat zu ermöglichen. Die wichtigste

Botschaft für diese Menschen ist oft: «Ich freue mich, dass du da bist. Du bist eine Gabe Gottes. Hast du Lust, irgendwo mitzuhelfen?»

Heimat finden

Ein wichtiger Grund für das Bestehen von anderssprachigen Missionen ist meiner Meinung nach folgender: Die Hemmschwelle, einen Gottesdienst in der Muttersprache zu besuchen, ist viel niedriger, als in einen Gottesdienst zu gehen, bei dem ich genauso wenig verstehe wie bei der Arbeit, in der Schule, beim Einkaufen usw. Ohne das Angebot der anderssprachigen Missionen würde die Kirche eine grosse Zahl dieser Gläubigen wohl nicht mehr erreichen.

Es braucht wache, herzliche und aufmerksame Gottesdienstbesucher, die eine Willkommenskultur leben. Die Mission, in der ich ehrenamtlich tätig bin, hat auf diese Weise neue Lektoren, Chormitglieder, Ministranten usw. gefunden und wurde so mit den verschiedensten Gaben bereichert. Da es nicht zwei Kirchen gibt, sondern nur eine, wurde somit nicht nur indirekt, sondern unmittelbar die ganze Kirche bereichert. Es darf und soll sich daran – biblisch gesprochen – der ganze Leib erfreuen. Wenn dem nicht so ist, dann machen wir als Kirche etwas falsch. Konkurrenzdenken, Neid, aber auch Gleichgültigkeit bedeuten den Tod der Kirche und müssen korrigiert und ersetzt werden durch Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe.

Die universale, eine Kirche

In der Kirche gibt es keine Ausländer. Durch die Taufe sind wir alle miteinander verbunden und mit der gleichen Würde ausgestattet. Der Bischof trägt somit die Verantwortung für alle Katholiken in seinem Bistum – unabhängig von Nation und Sprache. Es braucht Strukturen und Instrumente, die der aktuellen Migrationssituation gerecht werden, da wir nicht davon ausgehen können, dass der Migrationsfluss ein Ende findet. Anderssprachige Missionen können somit als Zeichen und Werkzeug dieser übergreifenden bischöflichen Verantwortung verstanden werden. Das bedeutet ein Zweifaches:

1. Die Missionen sind ein Ausdruck der katholischen Vielfalt der Kirche und in keiner Hinsicht Parallelstrukturen. Sie verorten sich in diesem Verständnis auf Diözesanebene.

2. Vielfalt und Einheit bedingen sich im katholischen Verständnis gegenseitig. Deshalb müssen Extrempositionen wie das Bestehen auf absolute Autonomie seitens der anderssprachigen Missionen oder ein Assimilationsdruck der Pfarreien gegenüber den Missionen vermieden werden. Ersteres widerspricht der Einheit, Letzteres der legitimen Vielfalt.²

Die Existenz von anderssprachigen Missionen (wobei Sprache immer auch Kultur einschliesst) innerhalb einer Diözese ist aber auch aus einem weiteren Grund interessant. Die katholische Kirche versteht sich nicht nur als universal, weil alle Menschen aller Völker angesprochen sind, sondern weil sie ihre Botschaft als universalverständlich und inkulturationsfähig versteht. Das bedeutet einerseits, dass die Botschaft Jesu in jeder Sprache und Kultur verkündet werden kann, und andererseits die Kirche von jeder Sprache und Kultur etwas von Gott erfahren kann. Befinden sich nun verschiedene Ausprägungen dieses einen Glaubens auf einem Territorium, ist das eine grosse Chance, den eigenen Glauben zu vertiefen und Horizonte zu erweitern. Dafür braucht es aber viel Neugierde, Offenheit für das Andersartige und eine gute Prise Demut.

Die Zusammenarbeit, der Austausch über den gemeinsamen Glauben, die gemeinsame Feier der Liturgie usw. sind Wege, die diese geglaubte Katholizität erfahrbar machen. Es ist aber genauso wahr, dass die heutige Situation als Prüfstein für die Kirche gedeutet werden kann – die geglaubte und verkündete Katholizität muss jetzt auf einem Territorium (Pfarrei oder Bistum) glaubwürdig umgesetzt und gelebt werden. Giovanni Battista Scalabrini (1839–1905), Bischof von Piacenza (Italien), erkannte bereits Mitte des 19. Jahrhunderts, dass Migration in einem heilsgeschichtlichen Kontext zu verorten ist. Die Kirche bezeichnet sich in «Lumen Gentium» 1 als Zeichen und Werkzeug der Einheit mit Gott und unter den Menschen. Wie könnte sie dies glaubwürdig behaupten, wenn sie nicht fähig wäre, den Frieden unter ihren Mitgliedern herzustellen?

Schwieriger Weg zur Einheit

Die eben beschriebene Situation birgt natür-



Treffen in der Missione cattolica Schaffhausen.

(Bild: Daria Serra-Rambone)

lich auch Konfliktpotenzial, da verschiedene Frömmigkeitsformen, Kirchenbilder, Traditionsverständnisse usw. aufeinanderstossen. Diese Herausforderung ist aber in einer heilsgeschichtlichen Perspektive geradezu ein Geschenk: Sie gibt jedem die Möglichkeit, den eigenen Glauben zu vertiefen, zu reinigen und zu bereichern. Jeder Glaube ist ein inkarnierter Glaube, also nie in sich absolut und vollkommen. Er wird von vielen historischen, kulturellen, wissenschaftlichen und anderen Faktoren beeinflusst. Es sind nicht immer die guten Entwicklungen oder Traditionen, die uns näher zu Gott bringen. Die schlechten Entwicklungen können in der Begegnung mit anderen aufgedeckt und beseitigt werden. Manchmal verkündigen wir mehr Kultur als Glaube und manchmal einen zu abstrakten Glauben mit wenig Verwurzelung im Leben der Menschen. Deshalb kann das Ziel der Kirche nur ein Konzept der Einheit in legitimer Vielfalt sein.

Diesen Prozess des Dialogs zwischen zwei Sprachen, Kulturen, Frömmigkeitsformen usw. habe ich aufgrund meiner Biografie bereits einige Male durchlaufen (die Glaubensbildung ist ja nie beendet!) und mir ist bewusst, dass es nicht einfach ist, dem, was mir fremd ist, aufgeschlossen zu begegnen und mich von dieser Begegnung verändern zu lassen. Es ist aber sowohl menschlich als auch theologisch notwendig, dass wir füreinander dankbar sind. Manchmal reicht es, zu sagen: «Ich freue mich, dass du da bist. Du bist eine Gabe Gottes. Hast du Lust, etwas Schönes mit mir zu bewirken?»

Daria Serra-Rambone

² Natürlich ist die heutige institutionelle Form der Missionen meiner Meinung nach nicht unbedingt beizubehalten. Es gibt heute schon verschiedene Formen der Zusammenarbeit von Pfarrei und Mission, bei welchen beispielsweise der Missionar zum Seelsorgeteam gehört usw.

Vielfältig, lebendig und sinnenfroh

Die Fachstelle Religionspädagogik des Kantons Zürich hat ein Lehrmittel zur interkulturellen Katechese entwickelt, um den Austausch zwischen Ortspfarrreien und anderssprachigen Missionen zu fördern.



Uta-Maria Königer (Jg. 1958) studierte katholische Theologie in Tübingen und Freiburg i. Ue. Sie leitet die Fachstelle für Religionspädagogik im Kanton Zürich mit Schwerpunkt innovative und praxisnahe Katecheseprojekte.

Im Kanton Zürich gibt es zwei sich ergänzende Wege religiöser Bildung. Der bekenntnisunabhängige Religionsunterricht (Kultur und Religion) wird von staatlich ausgebildeten Lehrpersonen am Lernort Schule erteilt. Er ist obligatorisch und behandelt in seinem Lehrplan 21 neben ethischen auch religionsbezogene Themen. Daneben gibt es den konfessionellen Religionsunterricht, der von kirchlich ausgebildeten Lehrpersonen erteilt wird und am Lern- und Erfahrungsort Pfarrei stattfindet. Er ist frei wählbar und hat die religiöse Bildung und Beheimatung in der Pfarrei zum Ziel.

Ergänzende Katechese in den Missionen

Gemäss dem Pastoral Konzept der Katholischen Kirche im Kanton Zürich besuchen alle katholischen Kinder den Religionsunterricht, der von den deutschsprachigen Ortspfarrreien angeboten wird. Auch Erstkommunion und Firmung von Kindern und Jugendlichen der anderssprachigen Missionen finden nach Möglichkeit in den Pfarreien statt. Dies dient der Beheimatung in dem Land, wo sich die Heranwachsenden für längere Zeit oder sogar dauernd aufhalten werden. Die Missionen bieten zusätzlich Katechese an, damit Kinder und Jugendliche auch die Glaubenssprache und -praxis ihres Herkunftslandes und ihre kulturellen Wurzeln kennen.

Der Ursprung des Lehrmittels

Die konkrete Praxis zeigte, dass das Pastoral Konzept nicht so einfach umzusetzen war. Berührungspunkte gab es auf beiden Seiten: «Ist euer Religionsunterricht katholisch genug?», so die einen. «Kann man ohne pädagogische Grundlagen guten Religionsunterricht erteilen?», so die anderen. Es brauchte etwas Verbindendes, das die unterschiedlichen Kulturen des religiösen Lernens wertschätzte und Basis eines gemeinsamen Lernens miteinander, voneinander und übereinander sein konnte.

Zusammen mit Katechetinnen einiger anderssprachiger Missionen, Pfarreien der deutschsprachigen Schweiz und der Fachstelle Religionspädagogik wurde das Lehrmittel «Interkulturelle Katechese» entwickelt. Da die Muttersprache zur kulturellen Identität gehört und sich mit ihr

das Erleben von Heimat verbindet, ist das Lehrmittel in mehreren Sprachen verfasst. Es liegt in Deutsch, Spanisch, Italienisch, Portugiesisch und Englisch vor. 2018 gibt es die Übersetzung ins Polnische. 2014 wurde das Lehrmittel im Rahmen eines Innovationspreises für Integration vom Kanton Zürich ausgezeichnet.

Aufbau des Lehrmittels

Das Lehrmittel für die Primarstufe ist niederschwellig und praxisbezogen. Es besteht aus der Broschüre «Religionspädagogische Basics» und neun Lektionen für die Primarstufe für die Klassen 1–3 und 5–6. Dazu gibt es CDs mit den Lektionen und Liedern. Die Themen wurden von Katechetinnen der Missionen und Katechetinnen der Fachstelle Zürich unter interkulturellen Aspekten ausgewählt und die Lektionen gemeinsam entwickelt. Es ist für katechetisch Tätige mit und ohne Migrationshintergrund gedacht, die ihre pädagogische Kompetenz kultursensibel erweitern möchten oder in katechetischen Prozessen als «Kulturvermittlerinnen» tätig sein wollen. Ziel des Lehrmittels ist es, kultursensible Haltungen zu fördern und katechetisch Tätige mit und ohne Ausbildung zu ermutigen, kultursensible Lehr- und Lernprozesse zu initiieren. Das Lehrmittel bezieht die Eltern in Form von Transferaufgaben in die Katechese mit ein. In diesen probieren sie zusammen mit ihrem Kind das im Unterricht Gelernte in der Praxis aus.

Kultursensible Kompetenz

Interkulturelle Katechese ist keine bestimmte Lernmethode und kein bestimmtes Konzept, sondern eine innere Haltung, die bestehende Lernprozesse wie ein roter Faden durchwebt. Kultursensible Kompetenz begegnet anderen – egal aus welcher christlichen Kultur und Prägung – auf Augenhöhe und sieht sie als gleichwertig. Sie kennt die eigene christliche Kultur, ist in ihr beheimatet und gleichzeitig bereit, kennenzulernen, was für Menschen mit Migrationshintergrund wertvoll ist. Sie erlebt kulturelle Vielfalt als bereichernd und herausfordernd. Es geht um ein Lernen voneinander, miteinander und übereinander. Im Austausch geschieht eine Blickerweiterung und kulturelle Sensibilisierung.

Interkulturelles Lernen

Das Lehrmittel «Interkulturelle Katechese» wird in Form eines Weiterbildungsmoduls von der Fachstelle für Religionspädagogik Zürich angeboten. Dieses wird vorwiegend von Katechetinnen der Missionen, aber auch der Ortspfarreien besucht. Attraktiv für Katechetinnen aus den Missionen ist zudem, dass zum Weiterbildungsmodul ein begleitender Deutschunterricht an einer Sprachschule angeboten wird, der von der Kantonalkirche des Kantons Zürich finanziert wird.

Interkulturelles Lernen ist überraschend, bunt, spannend und lebendig. Sprache ist auch Kultur, und das gilt es zu verstehen, nicht nur mit dem Kopf, sondern mit allen Sinnen. Worte und Begriffe, die für uns ganz selbstverständlich sind, können in der anderen Sprache etwas ganz anderes bedeuten. Diese Art zu lernen macht neugierig auf die Schätze der anderen Kultur, auf die Lebendigkeit eines verwurzelten Glaubens und auf ein pädagogisches Rüstzeug für die Katechese. Lernprozesse, die partizipativ sind, fördern Beziehungen. Fragen werden diskutiert wie z. B.: «Wie macht ihr das und warum?» – «Warum braucht ihr so viel Pädagogik in der Katechese?» – «Warum ist in der Mission das Lernen *«par cœur»* so wichtig?» – «Was können wir voneinander lernen, wo ist das Verbindende?»

Natürlich gibt es Situationen, die herausfordern, weil sie anders sind als gewohnt: Es braucht einen langen Atem, verschiedene vertrauensbildende Massnahmen und den Einbezug verschiedener Schlüsselpersonen, bis das Modul Interkulturelle Katechese in einer Mission starten kann. Doch wenn es klappt, wird der Gewinn bald erlebbar. So gibt es bereits Anschlussmodule in Portugiesisch und Spanisch.

Im Weiterbildungsmodul treffen Katechetinnen zusammen, die deutschsprachig, zweisprachig oder nur muttersprachlich sind. Es braucht Übersetzerinnen und alle Arbeitsmaterialien sind zweisprachig. Der Rhythmus des Lernens ist langsamer und elementarer, sinnenfroh und heiter. Nonverbale Sprache gewinnt an Bedeutung: Körpersprache, Gestik und Mimik. Anderssprachigen Katechetinnen wird bewusst, wie wichtig Sprache für die Integration ist. Der Besuch der Deutschkurse, die parallel zum Modul angeboten werden, nimmt deshalb zu.

Kultur des Lernens

Verbindlichkeit wird von anderssprachigen Katechetinnen flexibel verstanden. In jedem Modul gibt es einen festen Kern von Teilnehmenden, dazu immer wieder ein neues Gesicht. Anmeldungen nach gewohntem System funktionieren nicht, dafür kurzfristige Zusagen und Selbstorganisation per WhatsApp. Die Einstellung «erst die Arbeit, dann das Vergnügen» funktioniert nicht. Interkulturelles Lernen geschieht über Beziehung: Es braucht Zeit fürs Ankommen, um sich auszutauschen, miteinander zu essen – dann erst geht Lernen. Auch die Zeitgefässe sind anders: Da anderssprachige Katechetinnen unter der Woche einen Beruf ausüben, kann das Modul oft nur samstags und sonntags angeboten werden.

Das Potenzial des interkulturellen Lernens liegt im gegenseitigen Austausch: Welche Themen, Formen und Methoden entsprechen uns und welche wenden wir in der Praxis der Katechese an? Wir versuchen das, was uns ungewohnt oder fremd erscheint, zu kommunizieren. So kann das Verständnis für kulturelle und religiöse Unterschiede und verbindende Werte und Formen wachsen.

Interkulturelle Katechese ist Zukunft

Interkulturelles Lernen wird nicht nur an der Fachstelle, sondern auch in den Pfarreien erprobt. Hier tun sich neue Möglichkeiten auf, Missionen mit den Ortspfarreien katechetisch zu vernetzen. In zwei katechetischen Pilotprojekten wird versucht, das Potenzial der anderssprachigen Missionen für die Ortspfarreien zu entdecken und zu fördern und umgekehrt. In St. Gallus Zürich führt die Kulturvermittlung zu einem lebendigeren Pfarreileben. In Schlieren ist das Seelsorgeteam bereits interkulturell zusammengesetzt und spiegelt die Vielfalt der Kulturen in der Pfarrei wider. Mit unserem Angebot wollen wir ermutigen, sich auf interkulturelle Begegnungen in der Katechese einzulassen. Auch wenn zu Beginn nicht gleich der Mehrwert sichtbar wird, so überwiegt doch die Erfahrung: Katholisch zu sein bedeutet herrlich weit, vielfältig, lebendig und sinnenfroh. Und das auf einer gemeinsamen Basis: unserem christlichen Glauben.

Uta-Maria Königer

Kultursensible Katechese

Dieses Lehrmittel möchte die kultursensible Kompetenz von katechetisch Tätigen fördern und sie ermutigen, kultursensible Lehr- und Lernprozesse zu organisieren. Dazu sind CDs mit Lektionen für die Stufen 1–3 sowie 5–6 erhältlich.

Buchempfehlung

«Interkulturelle Katechese» – Religionspädagogische Basics für katechetisch Tätige in Mission und Katechese. Von Uta-Maria Königer in D, S, P, I und E, 2013, CHF 8.–, www.religionspaedagogikzh.ch



(M)ein Zugang zur Vielfalt

Patrick Renz ist weit gereist. Seine früheren Tätigkeiten führten ihn rund um die Welt und brachten ihn mit den unterschiedlichsten Kulturen und Menschen zusammen. Er lässt uns an seinen Erfahrungen teilhaben.



Dr. Patrick Renz (Jg. 1965) arbeitete als Betriebswirtschafter in 40 Ländern; er war in der Privatwirtschaft und in der Entwicklungszusammenarbeit tätig, u. a. als Direktor von Fastenopfer. Seit 1. Januar 2017 ist er Nationaldirektor von migratio. Er ist Vater von Vera (2) und Noel (3).

Wir wurden richtiggehend angeglotzt, als wir in einer ländlichen Gegend von Uganda die Kirche betraten. Also eigentlich wurde ich beglotzt, wohl auf Hunderte Kilometer der einzige Weisse. Im Gottesdienst verstand ich kein Wort, aber ich erhob oder setzte mich zur rechten Zeit, machte das Kreuzzeichen am richtigen Ort, mein englisches Vaterunser rhythmisierte harmonisch mit. Wie ging es mir dabei? Fühlte ich mich in grosser Fremde? Oder war dieser katholische Gottesdienst Heimat? Wenn ich mir das Bild dieser vollen Kirche nochmals vor mein inneres Auge halte, steht diese Kirchenerfahrung im ländlichen Uganda für Einheit oder für Vielfalt?

Versuch einer Einordnung

Im Nachdenken über diese und viele weitere Erfahrungen im Ausland und in anderssprachigen Gottesdiensten schält sich ein Gedankenschema mit zwei Dimensionen, eine Art Koordinatensystem, heraus:

1. Fremde und Heimat: In einem fremdsprachigen Gottesdienst fühle ich mich wohl, wenn ich ein Stück Heimat erfahre, und unbehaglich, wenn ich fremd bleibe.
2. Einheit und Vielfalt: Betrachte ich einen Kirchenanlass von aussen, sehe ich Einheit oder Vielfalt.

Das Beispiel Uganda kann ich im entstehenden Koordinatensystem wie folgt einordnen: Die mir bekannten Abläufe und Riten, der Raum zum Gebet, erfüllten mich – gerade in grosser Fremde – mit einem Wohlgefühl, einer Heimerfahrung. Die versammelte Gottesdienstgemeinde erfuh ich als eine Einheit, vielleicht eine zu mir andere Einheit, eine Einheit in der Vielfalt der katholischen Kirche.

Heimat in der Vielfalt erfahren

In einer Art rückblickender «Selbstbeobachtung» habe ich 15 Gottesdiensterfahrungen in anderen Kulturen in dieses Koordinatensystem eingeordnet. Etwa den slowakischen Wallfahrtsgottesdienst in Einsiedeln, der eine grosse Vielfalt widerspiegelte und gleichzeitig mit der harmonischen, eingängigen Musik heimatlich anmutterte.

Oder die Gottesdienste der English Speaking Catholic Mission mit ihrer ganzen Vielfalt, in denen ich nach langen Auslandjahren zurück in der Schweiz wieder Heimat finden konnte. Oder die volle Kirche in Argentinien, in der ich mich aber fremd und allein und zu verschieden von der wahrgenommenen Einheit fühlte.

Als Erstes fällt mir auf, dass mich diese anderskulturellen Gottesdienste grossmehrheitlich Heimat erfahren liessen. Totale Fremde war die Ausnahme. Auffällig ist, dass ich Einheit als fremd, als ausschliessend erfahren habe.

Die Mehrheit der Erlebnisse hat mit Vielfalt zu tun, mit erfahrener Buntheit, Offenheit, mehrsprachig, multikulturell. Heimat habe ich am stärksten in der Vielfalt erfahren. Das macht mich nachdenklich: War es mir denn manchmal nicht zu vielfältig, zu bunt? Dank der Einordnung in das Koordinatensystem habe ich die Begriffe Einheit und Vielfalt mit den stark emotionalen Begriffen Heimat – Fremde in Verbindung setzen können. Oder andersherum: Durch die emotionale Dimension habe ich weitere Aspekte von Einheit und Vielfalt entdeckt. Damit habe ich Vielfalt schliesslich emotional positiv(er) besetzt.

Die Begriffe Heimat – Fremde / Einheit – Vielfalt haben viel mit «sich öffnen» und «sich verschliessen» zu tun. Gottesdiensterlebnisse haben neben der emotionalen Komponente auch relationale Aspekte: Es geht um Beziehungsarbeit zwischen mehreren Subjekten, um die Erfahrung als gemeinschaftliche Pfarrei, um das intersubjektive. Gemeinsame Liturgie gelingt nur, wenn wir uns bereits im Vorfeld individuell öffnen und mentale Schritte auf eine Begegnung hin machen. Liturgie beginnt weit vor der Liturgie.

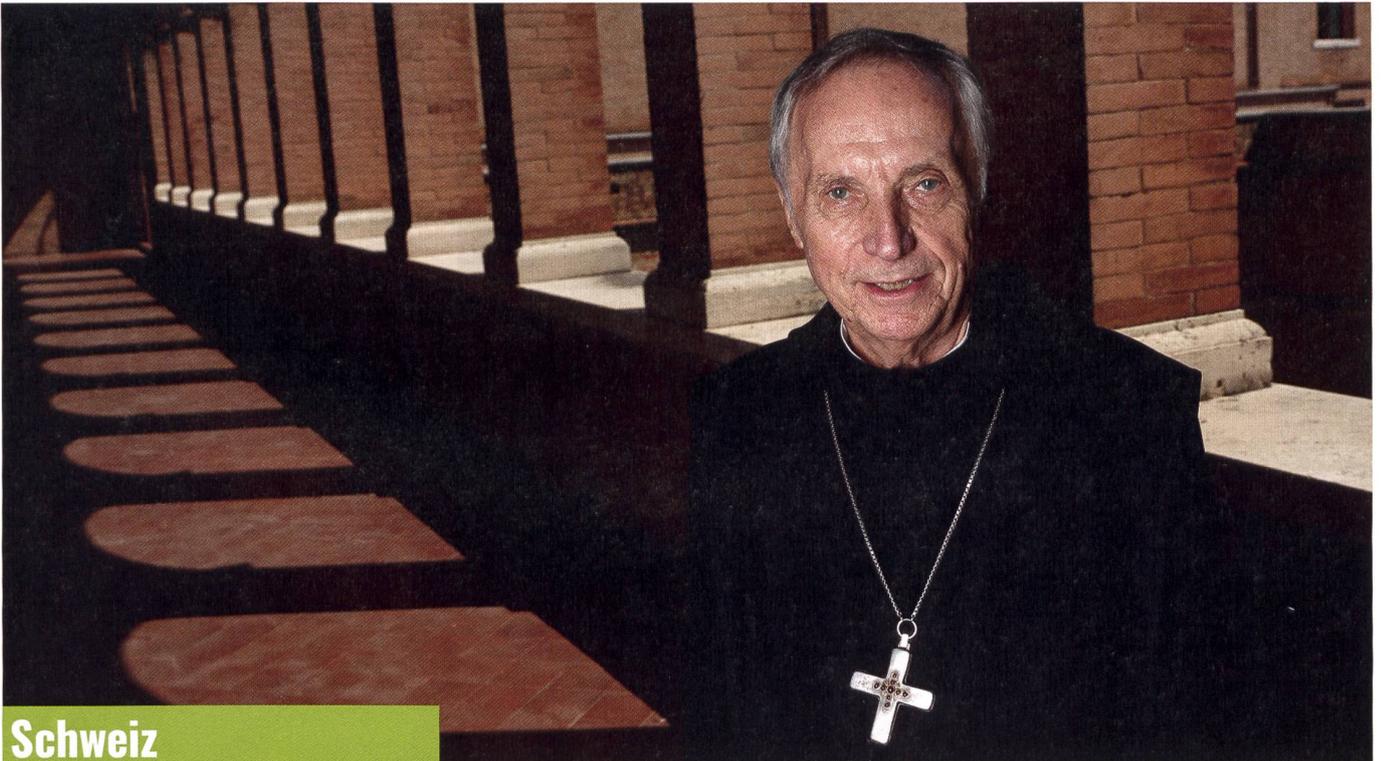
Das ist eine schöne Rolle für die Kirche, gerade im Hinblick auf Integrationsfragen mit anderssprachigen Missionen. Die Kirche sollte das Individuum in seinem Gang zum Gottesdienst mit seinen Ängsten und Sorgen, aber auch mit seiner Freude zum Beziehungsgeschehen abholen. Im Sinne von Begegnung miteinander heisst das: Das Fremde anderer Kulturen wird dadurch zur konkreten Chance, dass Kirche überhaupt geschieht.

Patrick Renz



«Wir haben noch den Mut, Dinge beim Namen zu nennen»

Alt Abt Martin Werlen und alt Abtprimas Notker Wolf fühlen sich nicht als Kirchenfunktionäre und provozieren. Das sagt der ehemalige Chef der Benediktinerorden. Wolf war Referent am 4. Forum Christlicher Unternehmer und sprach über christliche Unternehmensführung.



Schweiz

Alt Abtprimas Notker Wolf | © KNA

Jesus hat kein Unternehmen gegründet. Was hat er aber gut gemacht, so dass er heute zu einem weltweit verbreiteten Label geworden ist?

Notker Wolf: Es ging ihm um den freien, selbstständigen Menschen. Und auch um die Grundehrlichkeit. Er wollte den Menschen wieder zu seiner Freiheit befreien, zur rechten Wahrnehmung der Freiheit. Das ist bis zum heutigen Tag unser Problem. Ich denke an den Finanzcrash im Jahr 2008. Diese Leute haben sich wie kleine Kinder benommen. Diese Gier war völlig unkontrolliert. Sie sind wie die Lemminge alle in dieselbe Richtung gerannt.

Sie waren Gastreferent am Forum Christlicher Unternehmer. Was unterscheidet ein christliches von einem weltlichen Unternehmen?

Wolf: Ein weltliches Unternehmen kann auch sehr christlich handeln. Es hängt vom Unternehmer ab, ob er ein Verantwortungsbewusstsein für die Bevölkerung, für die Region und für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zeigt. Ein Christ hat den Impuls, dass er dies eigentlich tut.

Unternehmen müssen Geld abwerfen und investieren. Kommen im Konkurrenzkampf die sogenannten christlichen Werte noch zum Tragen?

Wolf: Im Moment, wo Unternehmer ihren dicken Reibach gemacht haben, können sie sich ganz gut solchen theoretischen Fragen stellen. Wie ernst es ihnen dabei ist – oder ob es vielleicht auch ein Zeichen einer gewachsenen Distanz ist, nachdem sie so und so viel in ihrem Leben hinter sich gebracht haben –, das weiss ich nicht. Nach einiger Zeit fragen sie sich vielleicht doch: Wozu

eigentlich das Ganze? Und dann kommen etliche Verantwortungsträger wieder auf die Idee und sagen: Ich tu was Gutes. Das Problem liegt aber darin, dass diese Herren dann immer bestimmen wollen, was mit ihrem Geld geschieht, und nicht sagen: Wir wollen ein Gremium, das bestimmt. Ich kenne gute Unternehmer, die haben ihre eigenen Stiftungen gegründet, und so bleibt das Geld beim Unternehmen selber.

Muss ein Unternehmer loslassen können?

Wolf: Er muss wissen, dass er nicht allein auf der Welt ist. Er ist auch nicht der einzige Kluge. Er soll die anderen einbinden. Tu nichts ohne Rat, dann brauchst du hinterher nichts zu bereuen, sagt der heilige Benedikt. Und ergänzt: Bei allen wichtigen Fragen soll der Abt sämtliche Mitbrüder einbinden.

Fortsetzung folgt auf Seite 2

Meinung

Mönch und Generalvikar

Ein Mönch tritt ans Mikrofon und sagt den Hörerinnen und Hörern, dass Firmen sich auch heute an ethische Normen halten sollen. Im Publikum sitzen zahlreiche Wirtschaftsvertreter und Firmenbesitzer. Sie hören sich aufmerksam an, was der Gottesmann in Kutte zu sagen hat.

Nach seiner Ansprache steht er für Fragen zur Verfügung. Notker Wolfs Auftritt macht Eindruck. Die Leute hören gebannt zu und suchen nach seinem Auftritt auch den Kontakt zu ihm.

Szenenwechsel. Ein anderes Podium. Bekannte Schweizer Spitzenpolitiker und ein Gottesmann bilden eine Gesprächsrunde. Petra Gössi (FDP), Gerhard Pfister (CVP) und Gregor Rutz (SVP) umrahmen den Churer Generalvikar Martin Grichting. Ihre gemeinsame Botschaft lautet: Die Kirche hat in der politischen Arena nichts verloren.

Gegensätzlicher könnten die Positionen des Mönchs und des Generalvikars nicht sein. Wolf will eine Kirche, die sich einmischte. Grichting zieht eine Kirche vor, die in der Gesellschaft ihre Hände aus dem Spiel lässt.

Die Kirche steht für eine ganze Reihe von ethischen Werten. Das Evangelium gibt diese vor. Wenn die Kirchenleute es vorziehen, den Kopf in den Sand zu stecken, stellt sich die Frage: Wer spricht für sie?

Politik und Wirtschaft gehören gleichermaßen zum gesellschaftlichen Leben. Wenn die kirchlichen Verantwortungsträger sich aus der politischen und ethischen Debatte herausnehmen, dann machen sie sich überflüssig.



Georges Scherrer

Redaktor kath.ch

Wo ist Werlen?

Wie politisch darf Religion sein? Darüber debattierten Politiker wie FDP-Präsidentin Petra Gössi und CVP-Präsident Gerhard Pfister. Im Mittelpunkt standen der Churer Generalvikar Martin Grichting und die allseits geteilte Meinung: Kirche hat in der Politik nichts verloren.

Die Hauptrolle spielte zunächst Generalvikar Martin Grichting. Er stellte die Grundthesen seines Buches «Im eigenen Namen, in eigener Verantwortung» vor. Die Kirche «soll sich heute vom politischen Alltagsgeschäft fernhalten». Einzelne Gläubige hingegen sind aufgerufen, sich in die Politik einzubringen: «im eigenen Namen, in eigener Verantwortung».

Die Politiker betonten ihr unverkrampftes Verhältnis zu Kirche und Glauben. Als Politikerin machte Petra Gössi aber bald unerfreuliche Erfahrungen mit der Kirche: «Als sich die FDP gegen die kantonale Spitalstrategie einsetzte, verurteilte der Abt des Klosters Einsiedeln in einer Predigt unsere Position. Da habe ich erfahren, was es heisst, abgekanzelt zu werden.» Der Einsiedler Mönch Martin Werlen, der als Abt gerne lautstark für (links-)politische Anliegen

weibelte, sass gefühlt bald als Phantom mit auf dem Podium.

Der Grundtenor war klar: Wenn sich die Kirche ins politische Alltagsgeschäft einbringt, habe sie als Institution keinen Geltungsanspruch mehr und riskiere überdies, bei Grundsatzthemen wie dem Einsatz für die Menschenwürde an Gewicht zu verlieren.

Wird die Kirche nicht kastriert, wenn sie sich so konsequent aus der Politik fernhalten soll? Jesus habe sich doch auch eingemischt in die Debatten seiner Zeit. «Jesus war Gottes Sohn, wir sind nur Menschen», so Pfisters lapidare Antwort. Der Rahmen der Podiumsdiskussion war ein gelungener PR-Coup in edlem Ambiente. Seltsam, dass sich die prominenten Politiker so vor den Karren eines offiziellen Kirchenvertreters spannen liessen.

Remo Wiegand



Christian Dorer (l.), Martin Grichting, Petra Goessi, Gerhard Pfister und Gregor Rutz | © Rolf Höneisen

Fortsetzung von Seite 1

«Wir haben noch den Mut»

Er hat aber noch einen Nachsatz hinzugefügt: Ich sage bewusst sämtliche, weil Gott oft den Jüngeren eingibt, was das Bessere ist. Ich kenne manches Unternehmen, das pleitegegangen ist. Bei diesen hat es oft daran gefehlt, dass man sich in den Vorstandssitzungen nicht mehr frei äussern durfte.

Ist Ihnen Mönch Martin ein Begriff?

Wolf: Sicher.

Was haben Sie mit ihm gemeinsam?

Wolf: Wir folgen beide der Regel Benedikts. Und wir haben noch den Mut, Dinge beim Namen zu nennen und auch unsere Meinung zu äussern. Wir sind keine Kirchenfunktionäre. Wir sind suchende Menschen.

Ab und zu einen Pflasterstein in ein Fenster: Tut das gut?

Wolf: Ich lege immer wieder gern Bömbchen. Eine Zeitung hat einmal über mich getitelt: «Der Bombenleger Gottes».

Georges Scherrer

Benediktiner bieten «Klosterzeit» mit Taschengeld an

Mit der «Klosterzeit» gehen die Einsiedler Benediktiner einen neuen Weg. Junge Männer können bis zu einem Jahr eine Art Auszeit in ausgewählten Klöstern im Ausland nehmen.

Das Angebot kann für junge Männer verlockend sein, die sich ratis eine Auszeit im Ausland nehmen möchten. Wie verhindert das Kloster, dass sich Interessierte Gratisferien leisten?

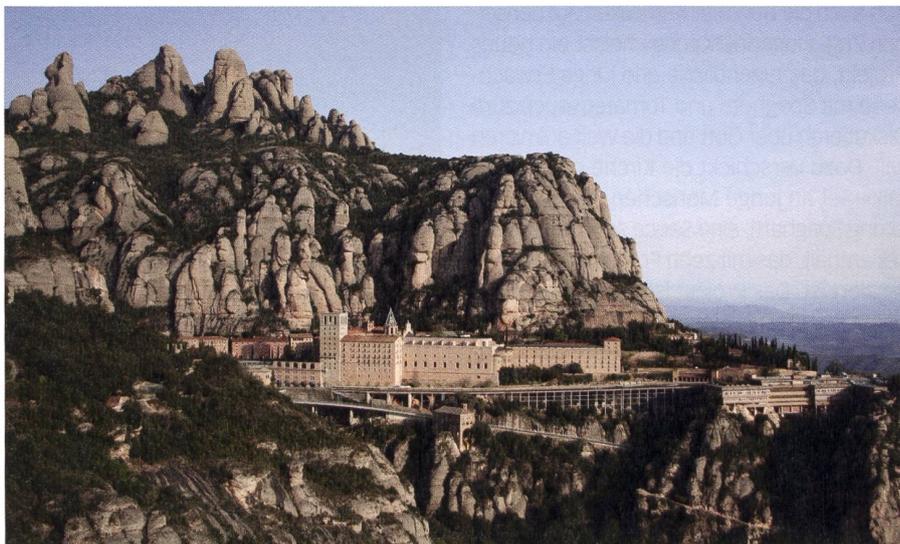
Thomas Fässler: Einerseits werden die beidseitigen Vorstellungen bereits in einem Vorgespräch geklärt. Andererseits verpflichtet sich der Teilnehmer, sich an die vereinbarte Arbeitsleistung zu halten. Was allerdings an Zeit übrig bleibt, kann man selbstverständlich individuell einsetzen. Das ist auch das Reizvolle an einem Aufenthalt etwa in einem US-amerikanischen Kloster. Manche Gemeinschaften bieten sogar ein kleines Taschengeld.

Wird ein junger Mann für die «Auszeit» aufgenommen, auch wenn er sagt, dass er mit dem Beten nichts anfangen könne, aber andere spirituelle Qualitäten am Klosterleben wie etwa die innere Einkehr schätze?

Fässler: Die wichtigste Voraussetzung für die Teilnahme am Projekt ist die Offenheit, Neues zu entdecken. Vieles, auf das sich ein junger Mann in dieser «Klosterzeit» einlässt, wird ihm zu Beginn unbekannt sein. Ich hoffe, dass er aus seiner «Klosterzeit» Erfahrungen mitnimmt, mit denen er gar nicht gerechnet hat.

Ist die «Klosterzeit» ein Versuch, junge Männer für das Kloster zu gewinnen?

Fässler: Die «Klosterzeit» versucht, Bedürfnisse auf zwei verschiedenen Seiten



Benediktinerabtei Montserrat in Spanien | © zVg

zusammenzubringen. Auf der einen Seite besteht der Wunsch junger Leute, in einer Auszeit mal etwas anderes zu machen. Auf der anderen Seite stehen die oft kleiner werdenden Klostergemeinschaften, die auf externe Hilfe angewiesen sind. So kann jeder etwas bieten, was der andere sucht.

Wie viel Freiraum haben Personen während der «Klosterzeit»?

Fässler: Das Mitleben und Mitarbeiten in einem Kloster braucht natürlich Regeln. Dabei versuchen wir aber, den Freiraum möglichst gross zu halten, je nach Talenten und Bedürfnissen des Teilnehmers. Das beginnt bei der Wahl des Aufenthaltsortes

und geht hinein bis in die konkrete Gestaltung der Zeit in einem Kloster.

Einsiedeln ist dem Kloster Fahr sehr verbunden. Wird das Benediktinerinnenkloster auch eine «Klosterzeit» anbieten?

Fässler: In einer ersten Phase konzentrieren wir uns bewusst auf Männer, die eine Auszeit in Männerklöstern machen wollen. Wenn das Angebot auf Interesse stösst, werden wir uns jedoch die Frage nach der Integration unserer Mitschwester im Kloster Fahr und weiterer Benediktinerinnenklöster sicherlich stellen.

Georges Scherrer

«Entwickelt das, was in euch steckt»

Sie hat ein Ohr für die Schwierigkeiten ihrer Berufskollegen im Bistum Basel. Gabriele Kieser ist «Seelsorgerin für Seelsorgende».

«Das ist unser Reich», sagt Kieser mit süddeutschem Akzent und führt ans Ende eines breiten Korridors in einem Haus der «Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel». Sie meint das Reich der Klinikseelsorge, das sie mit einer reformierten Pfarrerin teilt.

Die 1955 geborene Klinikseelsorgerin hat in Deutschland Theologie studiert. Sie hat eine Logotherapieausbildung (Sinnzentrierte Psychotherapie) und eine Weiterbildung zur Ausbilderin Persönlichkeitsentwicklung.

Kieser hat sich seit ihrem Stellenantritt im Jahr 2013 in die Psychiatrie eingelebt. Sie will kirchlich Engagierte ermuntern: «Entwickelt genau das, was in euch steckt.» Jeder und jede sollte so herausfinden, wo im Bistum sein oder ihr Platz ist.

Als Motto zitiert Kieser das Bibelwort «Ich will, dass sie das Leben haben und es in Fülle haben». Seelsorgende stünden im Fokus der Öffentlichkeit, das verstärke eine allfällige Krisensituation oft zusätzlich, hat

Kieser erfahren. «Eine Pastoralassistentin, die kurz vor Weihnachten eine Trennung durchmacht, kann ja nicht heulend eine Predigt halten», erklärt sie bildhaft.

Seelsorgende sollen auf sich achten

Die Betroffenen müssten sich in persönlich schwierigen Situationen oft diskret verhalten. Ein Pfarrer oder eine Gemeindeleiterin, der oder die Hilfe bräuchte, sei für viele undenkbar. Dennoch sollten auch diese Menschen Hilfe beanspruchen, ist Kieser überzeugt. «Es ist wichtig, dass Seelsorgende gut für sich sorgen. Sie schauen ja selbst für so viele anderen Leute.»

Regula Pfeifer

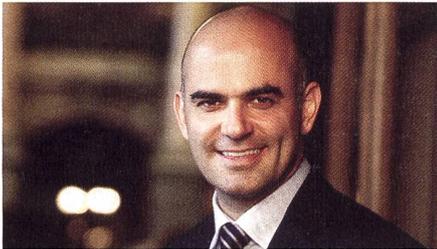
Schweiz

Mit Spaghetti gehts leichter

Wenige Wochen nach der Vorsynode in Rom zur Rolle der Jugend in der Kirche springen nun auch die Bündner Katholiken auf denselben Zug. «Jugend@Kirche» heisst ein neues Projekt, das Jugendliche und junge Erwachsene mit Spaghetti und Tomatensauce zum Diskutieren über Gott und die Welt animieren will. Dazu verschickt die Kirche ein «Pastatalk»-Set an junge Menschen, das eine Packung Spaghetti, eine Sauce sowie ein Tischset enthält, das mit zehn Fragen und Thesen verziert ist. Das Projekt ist eine Antwort auf Papst Franziskus' Einladung an alle Jugendlichen der Welt, sich an diesem kirchlich weltweiten Prozess zu beteiligen.

Neu halbjährliche Treffen

Der Schweizerische Rat der Religionen (SCR) hat im März Bundespräsident Alain Berset besucht. Auf der Agenda standen laut SCR die aktuelle religionspolitische Lage und die Sicherung des religiösen Friedens. Bisher trafen sich SCR und Bundesrat alle 18 Monate, neu sollen diese Treffen halbjährlich stattfinden. (Bild: Alain Berset | © parlament.ch)



Ausland

Mit Diakoninnen anfangen

Der Benediktinermönch und Bestseller-Autor Anselm Grün sieht keine theologischen Gründe gegen Priesterinnen, Bischöfinnen oder eine Päpstin. «Nur: Hier geht es um geschichtliche Prozesse. So etwas braucht Zeit», sagte Grün der «Augsburger Allgemeine».

Impressum

Katholisches Medienzentrum Redaktion kath.ch
Pfungstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 80

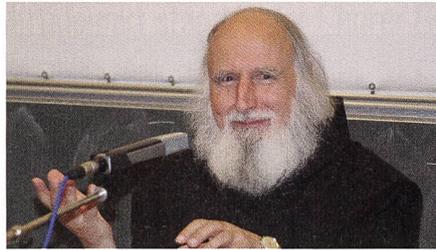
E-Mail: redaktion@kath.ch

Blattverantwortlich: Regula Pfeifer
Redaktion dieser Ausgabe: Georges Scherrer

kath.ch erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

nen». Der erste Schritt müsse nun sein, dass Frauen zu Diakoninnen geweiht würden, so Grün und warnte: «Der Kirche dürfen die Frauen nicht verloren gehen!» (Bild: Anselm Grün | © Georges Scherrer)



Christenverfolgungs-Kompass

Das päpstliche Hilfswerk «Kirche in Not» hat einen Glaubens-Kompass zum Thema «Christenverfolgung heute» veröffentlicht. Dieser benennt die Hauptursachen von Gewalt und Diskriminierung gegenüber Christen. Ausserdem werde die aktuelle Situation in einigen Brennpunktländern vorgestellt.

Oscar Romero heiligsprechen

Papst Franziskus soll nach Wunsch der Bischöfe El Salvadors die Heiligsprechung des ermordeten Erzbischofs Oscar Romero in dessen Heimatland vornehmen. So hätten die Armen die Gelegenheit, in grosser Zahl an der Zeremonie teilzunehmen, schreiben die Bischöfe des zentralamerikanischen Landes. Als Termin wird Januar 2019 genannt.

Vatikan

Papstmesse in Palexpo-Halle

Zum Papstbesuch vom kommenden 21. Juni in Genf sind weitere Einzelheiten bekannt geworden. Papst Franziskus wird um halb sechs Uhr abends eine Messe in den Palexpo-Hallen feiern. Geplant sei zudem, die Messe in der Stadt auf Grossleinwänden zu übertragen.

Priester sollen volksnah sein

Papst Franziskus hat katholische Priester aufgefordert, erreichbar zu sein und für jeden ein passendes Wort zu haben. Nähe zu den Menschen sei eine Schlüsselqualifikation für Seelsorger, sagte er im Petersdom vor Geistlichen seines Bistums Rom sowie anderer Diözesen. In der Zuwendung eines Priesters komme die Nähe Gottes zu den Menschen zum Ausdruck. In Beichtgesprächen sollten die Geistlichen auf eine Weise die Wahrheit sagen, «die dem Sünder erlaubt, vorwärtszuschauen», so Franziskus. Nähe zu den Menschen und langjährige seelsorgliche Beziehungen könnten Priestern auch in Zeiten eigener Glaubensschwierigkeiten helfen.

Social Media

Politik und Kanzel

Churs Generalvikar Martin Grichting hat zu einem Podium eingeladen (siehe Seite 2). Dort hiess der Tenor: Kirche hat in der Politik nichts verloren. Auch auf Social Media wurde diskutiert.

«Quark», sagt Markus Demarmels. Ebenso, wie es nicht möglich sei, nicht zu kommunizieren, sei es auch nicht möglich, nicht politisch zu sein. Friedrich Lorenz will, dass die Kirche sich einmische. Stefan Moll findet: Wenn die Kirche aufhöre, ihre Stimme zu erheben, «ist sie auch nicht mehr Kirche». Laut Martin Stewen ist «Christsein kein Privatvergnügen».

Martha Donkor meint: «Aufmerksam beobachten, sich nicht einmischen!» Monika Janke zitiert die Bibel: «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist», sowie den Reformator Martin Luther: «Pfaffen sollen beten und nicht regieren». Rechtskonservative Kreise wollen, wenn es um die katholische Soziallehre gehe, der Kirche einen «politischen Maulkorb verpassen», mutmasst Lukas Brühwiler auf Facebook.

Mit ihm leistete sich Dominik Feusi auf Twitter einen Schlagabtausch. Mit Kirche sei die Amtskirche gemeint. Mit Amtskirche seien die Kleriker gemeint, entgegnet Brühwiler. Diese hätten laut Soziallehre das Recht, sich aufgrund ihres Evangelisierungsauftrages in die Politik einzumischen. Die «Kanzel» dürfe nicht missbraucht werden, so Feusi. Der Kleriker evangelisiere aufgrund seines Amtes (ob auf der Kanzel oder auf der Strasse), der einzelne Gläubige aufgrund seines allgemeinen Priesteramtes, meint Brühwiler. (gs)

Zitat

«KKK hat ganz verschiedene Interpretationen: Es kann katholisch-konservativ heissen oder kaiserlich-königlich, die eigentliche Übersetzung ist natürlich Katechismus der katholischen Kirche.»

Kurt Koch

Das sagte der Kardinal in der Sendung «Perspektiven» von SRF2 vom 1. April. Moderator Raphael Rauch fragte, ob die Abkürzung KKK für Kurt Kardinal Koch stehe.

Konfliktpotenzial oder Bereicherung?

Die Kirche in der Schweiz wird kulturell immer vielfältiger. Wie können fremdsprachige Missionen und Ortskirchen damit umgehen? Um diese Frage ging es an einer Tagung des Liturgischen Instituts Ende Januar.

Viele Menschen sind in Bewegung. Einige wandern aus Abenteuerlust aus, andere ziehen aus beruflichen oder wirtschaftlichen Gründen in ein anderes Land, und nicht wenige sind auf der Flucht vor Krieg oder Unterdrückung. So entsteht eine ethnisch, kulturell und sozial vielfältige Gemeinschaft. An der Tagung «Vielfalt leben. Pfarreien und katholische Missionen feiern Liturgie» tauschten sich Männer und Frauen aus Pfarreien und verschiedenen Missionen über ihre Erfahrungen, Hoffnungen und Schwierigkeiten aus.¹

Einheit der Liturgie, Vielfalt der Kulturen

Benedikt Kranemann, Professor für Liturgiewissenschaft in Erfurt, arbeitete in seiner theologischen Grundlegung die Spannung zwischen Einheit und Vielfalt in der Liturgie heraus. Die Liturgie vereint alle Menschen, die an Christus glauben. In ihr feiern sie eine Botschaft, die an jeden einzelnen Menschen gerichtet ist: das «Paschamysterium». Dabei «muss die Vitalität des Gelaubten, das sich mit dem Pascha Jesu Christi verbindet, theologisch nachdrücklicher ausgesagt werden, als es häufig geschieht».

Die Liturgie der katholischen Kirche ist kein rein «römisches» Produkt. Dies wird bereits an den verwendeten Sprachen deutlich: Neben der Muttersprache finden wir Latein, Griechisch und Hebräisch. Das Kyrie stammt aus dem christlichen Osten, die Busspraxis wurde vom irischen Christentum beeinflusst usw. Christliche Migranten bringen ihre je eigene kulturelle Ausprägung der einen gemeinsamen Liturgie mit. Diese ist zusammen mit weiteren Frömmigkeitsformen für sie von grosser Wichtigkeit, bilden sie doch eine Brücke in die Heimat. Diese Pluralität bedeutet allerdings für manche Christen in der Schweiz nicht nur eine Bereicherung, sondern auch eine Infragestellung der eigenen Werte und Gewohnheiten.

Es stellt sich für die Ortskirche die Frage, wie weit sie in ihren Gewohnheiten gefangen ist, respektive inwiefern sie bereit ist, sich von den Traditionen und Riten der Christen aus anderen Kulturen bereichern zu lassen. Dabei sind die Fragen der Liturgie zugleich Fragen der Ekklesiologie. Die aktuelle Herausforderung für die Kirche besteht darin, die Einheit im Glauben zu

leben und gleichzeitig dem legitimen Anspruch auf kulturelle Vielfalt zu entsprechen.

Tradition und Traditionen

Die Katholizität bildete den Hintergrund des Referats von Daria Serra-Rambone. Jesus von Nazareth lebte zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort. Gleichzeitig ist er das «concretum universale», d. h., seine Botschaft ist für alle Menschen, an allen Orten, zu allen Zeiten gedacht. Deshalb passten bereits die Apostel und Jünger ihre Verkündigung den Adressaten an. Da seither die Botschaft von vielen Menschen an vielen Orten weiter erzählt wurde, gibt es verschiedene Traditionen. Diese Traditionen sind stets im Austausch mit *der* Tradition. Und auch die Traditionen untereinander stehen im Austausch, was infolge der Unterschiede zu Spannungen führen kann (z. B. zwischen Ortsgemeinde und fremdsprachiger Mission).

Die Kirche ist immer auf dem Weg zur Fülle der göttlichen Wahrheit, besitzt sie aber noch nicht (vgl. «Dei Verbum» 9). Serra-Rambone überträgt diesen Gedanken auf die konkrete Situation der Kirche: Gott ist die Fülle – die Vielfalt ist ein Abbild dieser Fülle. Daraus ergeben sich folgende fünf Konsequenzen für das Zusammenleben der verschiedenen Traditionen:

1. Ich bin nicht Besitzer der Wahrheit
2. Ich brauche den anderen
3. Ich muss vor *der* Tradition Rechenschaft über meinen Glauben ablegen
4. Ich muss vor *den* Traditionen Rechenschaft über meinen Glauben ablegen
5. Die Werkzeuge dafür sind «fides et ratio». Das gemeinsame Ziel ist die Wahrheit.

Die gemeinsame Gottesdienstvorbereitung von Ortskirche und fremdsprachigen Missionen kann so zu einem Ort des Dialogs werden. Sie ist einerseits Bereicherung durch das Wissen des anderen, andererseits Reinigung, da hier Fehlentwicklungen in der eigenen Tradition aufgedeckt werden.

Gelungende Gemeinschaft

Wie gross die Vielfalt in der Kirche ist, zeigte Patrick Renz, Nationaldirektor von migratio. So gibt es in der Schweiz zurzeit 11 gesamtschweizer-

¹ Ich beziehe mich im Folgenden auf die Skripts resp. Präsentationen der Referenten.

rische, 25 regionale sowie 85 lokale Missionen. Angesichts dieser Vielfalt ist es wichtig, sich daran zu erinnern, dass Gemeinschaft nicht Einheit, sondern die Vermittlung zwischen Einheit und Vielfalt bedeutet. Damit dies möglich wird, bedarf es geschützter Räume, in denen der Austausch gepflegt und voneinander gelernt werden kann. Dabei ist es wichtig, sich mit seinen Ängsten und anderen Emotionen auseinanderzusetzen. Machtstrukturen müssen hinterfragt und der Dialog respektive die gegenseitige Wertschätzung gefördert werden. Hier hat die Kirche eine wichtige Rolle: «Gemeinsame Liturgie beginnt weit vor der Liturgie, dann kann sie gelingen.»

Beispiel aus der Praxis

Wie in der Praxis das Verhältnis von Ortskirche und Missionen gelebt werden kann, zeigte Franz Xaver Amherdt, Professor für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik an der Universität Freiburg i. Ue., am Beispiel der Seelsorgeeinheit Renens-Bussigny VD. Damit der Dialog vor Ort möglich ist, bildet die Sprache einen wichtigen Ansatzpunkt in der pastoralen Arbeit. So sieht das Konzept dieser Seelsorgeeinheit vor, dass alle Seelsorgenden mehreren Sprachgemeinschaften dienen sollen; dies verlangt, dass die Seelsorgenden mindestens zweisprachig sein müssen. Ekklesiologisch und pastoraltheologisch wäre es seiner Meinung nach von Vorteil, wenn jeder «Missionar» zugleich Mitglied eines Pastoralteams wäre. Denn Integration muss immer in beide Richtungen erfolgen: Die fremdsprachigen Missionen passen sich der Kultur der Ortskirche an, während diese von den neuen und ungewohnten Ansätzen der Missionen profitieren können.

Gute Möglichkeiten, die Zusammenarbeit zu fördern, bieten die Gottesdienste, die Sakramenten-

vorbereitung sowie die Diakonie und das soziale Engagement. Die gemeinsame Vorbereitung einer Hochzeit, einer Taufe oder der Firmung kann dazu beitragen, dass sich die ausländischen Kinder in der Ortspfarrei heimisch fühlen und ihre Eltern und Verwandten sich besser darin zurechtfinden. Amherdt ist davon überzeugt: Bei gelingender Zusammenarbeit werden wir «nach und nach nicht mehr von «Missionen» und «Schweizer Pfarreien» sprechen. Vielmehr werden wir mit den Seelsorgenden ein paulinisches «Allen bin ich alles geworden» (vgl. 1 Kor 9,19–23) leben.»

Erst am Anfang des gemeinsamen Weges

Die Ergebnisse der Tagung fasste Samuel M. Behloul vom Zürcher Institut für interreligiösen Dialog zusammen und stellte dabei unter anderem die provozierende Frage: «Wie sollen sich die fremdsprachigen Missionen integrieren, wenn die Volkskirche im Begriff ist, sich aufzulösen?» In der folgenden Diskussion gab Serra-Rambone zu bedenken, dass es ein grosser Unterschied sei, ob zwei Gemeinschaften (Ortskirche und fremdsprachige Mission) «fusionierten» oder ob sich ein Einzelner in eine Gemeinschaft integrierte. In diesem Fall bestünde die Gefahr der Assimilierung.

Eine weitere kritische Wortmeldung wies darauf hin, dass die Mitglieder der fremdsprachigen Missionen einen grossen Teil der Katholiken in der Schweiz ausmachten, sie aber praktisch unsichtbar seien, da sie oft nicht im Pfarrei- oder Kirchgemeinderat respektive in der Landeskirche vertreten seien. Macht abgeben könne aber nur derjenige, der sie besitze.

Die Anwesenden waren sich einig, dass die Diskussion über die Vielfalt in der Kirche erst angefangen hat.

Diese Vielfalt der Kirche war an der Tagung spür- und sichtbar: Die Teilnehmer setzten sich aus Schweizern und Mitgliedern der Missionen zusammen. In vielen intensiven Gesprächen, insbesondere im «Café Vielfalt», lernte man sich kennen – eine wichtige Voraussetzung für ein Miteinander. Die gemeinsam gefeierten mehrsprachigen Gottesdienste wurden von verschiedenen Sprach- und Kulturgruppen vorbereitet. Hier zeigte sich deutlich: Wenn Gemeinschaft gelebt und der gemeinsame Glaube gefeiert wird, kann Kirche zur Weltfamilie werden.

Rosmarie Schärer

Weltfamilie: Palmsonntagsgottesdienst 2018 in Maladers GR.
(Bild: rs)



Berufung oder Werbung für kirchliche Berufe?

Am 22. April feiert die Kirche den Weltgebetstag für geistliche Berufe.

In vielen Pfarreien wird regelmässig für Berufungen gebetet. Doch sind junge Menschen noch an kirchlichen Berufen interessiert?

In einer Rückmeldung, die wir zum Projekt *chance-kirchenberufe.ch* erhalten haben, heisst es: «Aber ich wundere mich doch ein bisschen, dass da niemals von Jesus Christus die Rede ist. Die wichtigste Motivation für einen kirchlichen Beruf ist doch, dass man dem Anruf Jesu Christi folgen will.»

Von der guten Tat zur Christusbeziehung

Die Frage ist: Ist das so? Dazu eine Geschichte: Ein gut situierter und gut ausgebildeter Mensch, der allerdings kein Christ ist, kommt an einem frierenden Obdachlosen vorbei. Er hat Mitleid und stellt ihm seine eigene Kleidung zur Verfügung. Danach geht er weiter seines Weges. In der Nacht träumt er, dass ihm Christus begegnet. Richtig, das ist die Geschichte des heiligen Martin. Seine Berufung begann im offenen Blick für die Nöte der Welt, die Christusbeziehung wurde ihm durch Christus selbst als Antwort auf seine Tat geschenkt. Sie war nicht der Ausgang, sondern das Ergebnis seines Tuns.

Heute erlebe ich in der Berufungspastoral, dass Menschen etwas für die Welt tun wollen, etwas bewegen wollen. Nicht immer sind sie bereits in der Kirche zu Hause. Und ich bin davon überzeugt, dass es diese Menschen sind, die Christus in seine Nachfolge ruft und denen er sich selbst im Handeln schenkt.

Gelebte Berufung ausserhalb der Kirche?

Das führt zu der Frage, ob wir die Berufung, die Welt im Namen der Liebe und der Barmherzigkeit zu gestalten, heute noch in der Kirche leben können. Es kommt nicht selten vor, dass gerade religiös geprägte Jugendliche die Frage, ob sie nicht Seelsorger werden wollten, verneinen mit der Begründung, dass sie dort zu wenig die Chance hätten, ihrem Anruf zu folgen. So sehr diese Jugendlichen von kirchlichen Amtsträgern umworben werden, so oft wird dieses Statement überhört. Ich vernehme die gleiche Aussage von Frauen, die in die Berufsberatung kommen.

Wir sind für unsere Berufung verantwortlich und müssen den Ort finden, an dem wir diesen inneren Ruf leben können. Die Kirche ist offensichtlich heute nicht immer ein solcher Ort. So ist für mich in der Berufungsbegleitung erkennbar, dass die Zahl der Berufungen keineswegs abnimmt, sondern vielmehr die Zahl derer, die zur Überzeugung kommen, ihre von Gott geschenkte Berufung im kirchlichen Dienst leben zu können.

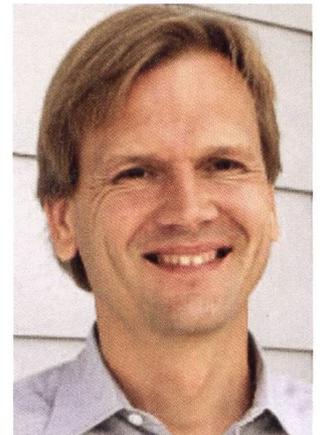
Etwas bewegen

Zur Vorbereitung auf den diesjährigen Weltgebetstag für kirchliche Berufe wurden Seelsorgende in der gesamten Deutschschweiz gefragt, welche Adjektive sie besonders mit ihrem Beruf verbinden. Mehrfach wurde geantwortet, dass es nicht um Adjektive, sondern um Verben ginge. Es geht also um das Tun, nicht um eine Beschreibung des Seins. So kam dann auch in der weiteren Nennung ein Wort immer wieder, das nun über dem diesjährigen Weltgebetstag steht: bewegen.

Hören wir noch auf die Antworten zur zweiten Frage, was Seelsorge sei. Da hiess es: Seelsorge ist für mich ... zuhören und verstehen wollen, begleiten und ermächtigen, gemeinsam auf dem Weg zu sein, leben mit Menschen in verschiedenen Situationen, den Menschen nahe sein, Sorge für den einzelnen Menschen.

Doch zum Schluss noch die Frage nach der rechten Christusbeziehung: Wer ist Christus für mich? Auf diese Frage antwortete Mutter Teresa auf dem ersten Weltjugendtag der Geschichte: Der Ungewollte, den wir annehmen, der Bettler, dem wir ein Lächeln schenken, der Betrunkene, dem wir zuhören, der Behinderte, den wir schützen, das kleine Kind, das wir umarmen, die Prostituierte, deren Freund wir sein sollen. Es wäre wundervoll, wenn die wichtigste Motivation für einen kirchlichen Beruf ist, dass man so Christus nahe sein will.

Thomas Leist



Thomas Leist (Jg. 1967) ist Leiter der Fachstelle Information Kirchliche Berufe IKB und Projektleiter von «Chance Kirchenberufe». Mit seiner Frau ist er in solidum seit 22 Jahren in der Pfarrei Aesch-Birmensdorf-Uitikon pfarreibeauftragt.

Vorbild sein

Im Teilen liegt das Leben, im Füreinander-da-Sein das Glück. Brücke – Le pont zeigt in ihrer Mai-Aktion, dass alle Menschen, auch Jugendliche aus einfachen Verhältnissen, ein Vorbild für andere sein können.



Andreas Jahn arbeitet seit Februar 2015 als Verantwortlicher für Kommunikation und Entwicklungspolitik beim KAB-Hilfswerk Brücke – Le pont. Der 37-jährige Ethnologe hat zuletzt als Redaktor bei der NZZ gearbeitet.

Die Sonne brennt zur Mittagszeit unbarmherzig auf Oeiras nieder. Die Temperatur von 41 Grad Celsius macht jegliche Arbeit zur Tortur. Als ob die Menschen in dieser Kleinstadt im Nordosten Brasiliens nicht schon genug Mühsal hätten, ihren Alltag zu bewältigen: Die tiefe wirtschaftliche und soziale Krise, in der sich Brasilien derzeit befindet, hat auch in dieser ländlichen Gegend ihre Spuren hinterlassen. Die Arbeitslosigkeit ist hoch, vor allem unter Jugendlichen. Sie verführt manche zu Kleinkriminalität und Drogensucht. Da es hier kaum Bildungsangebote gibt, verlassen viele junge Menschen das Halbtrockengebiet und wandern in die grossen Städte ab.

Der Raum, in dem Camila Marques arbeitet, ist klimatisiert, und die Wände sind schalldicht ausgekleidet. Camila ist Moderatorin bei einem kleinen Radiosender. Die 23-Jährige träumt seit ihrer Kindheit davon, Journalistin zu werden. Vor zwei Jahren ist sie ihrem Traum einen Schritt näher gekommen: Dank dem Projekt Comradio von Brücke – Le pont konnte sie eine Ausbildung in Kommunikation abschliessen. Diese hat ihr eine neue Welt eröffnet: «Dieser Kurs war ein Geschenk. Er weckte die grosse Leidenschaft für Kommunikation in mir», ist sich Camila heute sicher.

Zehn Familien kontrollieren die Medien

Eine Leidenschaft wie diese ist in einem Land wie Brasilien meist den reichen Städtern vorbehalten, denn die Ausbildung ist teuer. Zudem kontrollieren rund zehn einflussreiche Unternehmerfamilien die wichtigsten Medien im Land. Auf der Rangliste der Pressefreiheit 2017 von «Reporter ohne Grenzen» liegt Brasilien abgeschlagen auf dem 103. Platz. Dies sind keine rosigen Voraussetzungen für die Karriere einer kritisch denkenden angehenden Journalistin.

Doch Camila weiss, was sie will. Innert kurzer Zeit lernte sie das Handwerk für Video- und Radioreportagen und fand so zu ihrer heutigen Stelle als Moderatorin beim Lokalradiosender Rádio Cristo Rey FM. Von der Arbeit ist sie begeistert: «Ich komme jeden Morgen glücklich zur Arbeit, weil ich das tue, was ich liebe. Ein Tag, an dem

ich Sendungen moderieren und Reportagen machen kann, ist für mich ein erfüllter Tag.» Beim Lokalradio kann sie nun wichtige Erfahrungen für ihre weitere Karriere sammeln.

Wenn man die zierliche junge Frau bei ihrer Arbeit beobachtet, sieht man sofort: Camila ist in ihrem Element. Flink sucht sie auf dem Computer das nächste Musikstück aus und moderiert nebenbei selbstsicher eine neue Sendung an. Das war nicht immer so: «Am Anfang hatte ich grosse Angst davor, live zu sprechen.»

Für diese Entwicklung ist nicht zuletzt auch Jessé Barbosa verantwortlich. Der Co-Direktor des Instituto Comradio do Brasil, der Partnerorganisation von Brücke – Le pont, hat Camila in ihrem Kurs eng begleitet. Camila respektiert ihren ehemaligen Mentor zutiefst. Nicht zuletzt hat sie auch dessen Credo übernommen, dass Kommunikation immer auch eine soziale und entwicklungspolitische Komponente haben soll.

Wasser und ein Radiosender

Darauf angesprochen, erinnert sich Barbosa an seinen eigenen journalistischen Schlüsselmoment: «Bei einer Recherche stiess ich auf einen staatlichen Fragebogen. Zahlreichen Gemeinden wurde die Frage gestellt, welche die dringendsten Bedürfnisse der Dorfbewohner wären. Der dringendste Wunsch einer armen ländlichen Gemeinde war – neben dem Zugang zu sauberem Wasser – das Gründen eines eigenen Radiosenders. Dies beeindruckte mich so sehr, dass ich dort hinfuhr und einen Dokumentarfilm über die Gemeinde und ihre Idee drehte. Und tatsächlich: Heute betreibt das Dorf, trotz den begrenzten Ressourcen, eine eigene Radiostation.» Dieses Erlebnis bestätigte Barbosa in seiner Annahme, dass alle Menschen ein Bedürfnis nach Kommunikation haben – gerade auch jene, deren Stimme meist ungehört bleibt.

Etwa die Stimme der arbeitslosen Jugend in Oeiras. Auf sie will sich Camila in ihrem weiteren journalistischen und sozialen Engagement konzentrieren. Sie will ihr Wissen teilen und anderen Jugendlichen helfen. Als Erstes hat sie zusammen mit anderen Kursteilnehmenden die



Camila Marques bei ihrer Arbeit als Moderatorin bei einem kleinen Radiosender im Nordosten Brasiliens.

(Andreas Jahn)

Facebook-Fanpage @SaberSerAmigo («Wissen, wie man ein Freund ist») gegründet. Die Seite thematisiert die Wichtigkeit von Freundschaften bei der Prävention von Drogensucht und Drogenhandel der Jugendlichen in Oeiras. Ein Thema, das im Kontext der Krise immer mehr an Aktualität gewinnt. Camila und ihre Freunde tun dies nicht auf belehrende Weise oder mit abschreckenden Beispielen, sondern sprechen vielmehr die Sprache der Jugendlichen selbst,

wenn sie Texte, «Memes» oder Videointerviews publizieren. Das Facebook-Projekt wurde bereits zum Selbstläufer, freut sich Camila: «Wir helfen anderen und diese helfen wiederum anderen.» So werden die Ideen des Projekts Comradio von Brücke – Le pont weitergetragen: die Idee, nicht nur individuelle Karrieren, sondern die Situation von benachteiligten Jugendlichen in einer ganzen Region zu fördern, und die Idee, allen Menschen eine Stimme zu geben.

Andreas Jahn

Mai-Aktion

Jedes Jahr stellt Brücke – Le pont den katholischen Pfarreien einen Gottesdienstentwurf zu einem aktuellen Thema zu. Manche Pfarreien führen diese Aktion an einem Mai-Wochenende durch, andere zu einem späteren Zeitpunkt. Vollerorts beteiligen sich Freiwillige an der Gestaltung der Gottesdienste.

Wollen Sie mithelfen? Dann nehmen Sie Kontakt mit Ihrer Pfarrei oder mit Brücke – Le pont auf.

www.bruecke-lepont.ch

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Auflage: 2500 Expl.

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24,
Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Redaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Redaktorin
Mth Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission

Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solethurn)
Dr. Martin Grichtung (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission

Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Oberbösgen)
David Wakefield (Luzern)

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer
CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo
Inland CHF 169 (Ausland CHF 199),

Jahres-Abo Studierende CHF 98
(Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo
(4 Ausgaben) CHF 35.
Abonnenten erhalten Zugriff auf das
Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiter-
führende Artikel, Dossiers und Archiv)
unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Telefon 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Amtliche Mitteilungen verantwortet die publizierende Institution.

Furchtloser Einsatz für die Freiheit

Vor 75 Jahren wurden sechs Mitglieder der «Weissen Rose» hingerichtet. Sie hatten aus ihrem christlichen Glauben heraus Widerstand gegen das Nazi-Regime geleistet.

Im Frühsommer 1942 verteilten Hans Scholl und Alexander Schmorell in München vier Flugblätter, in denen sie zum Widerstand gegen die Hitler-Diktatur aufriefen. Im Herbst des gleichen Jahres stiessen Willi Graf, Kurt Huber, Christoph Probst und Sophie Scholl dazu. Diese Gruppe ging später unter dem Namen «Weisse Rose» in die Geschichte ein. Dabei wurde auf die Überschriften der Flugblätter Bezug genommen.

Am 18. Februar 1943 wurden Hans und Sophie Scholl verhaftet, als sie das sechste Flugblatt an der Universität von München verteilten. Da Hans einen Entwurf von Christoph Probst für ein neues Flugblatt bei sich trug, wurde auch dieser verhaftet. Am 22. Februar wurden alle drei zum Tode verurteilt und das Urteil wurde noch am gleichen Tag vollstreckt. Im Verlaufe des Jahres erfolgten die Verhaftung und Hinrichtung der anderen Mitglieder.

Einsatz für eine bessere Welt

Der Widerstand dieser jungen Menschen entstand aus ihren religiösen Überzeugungen. Besonders beeindruckten sie die Schriften von Augustinus, John Henry Newman und Sören Kierkegaard. Beeinflusst wurden sie dabei von Carl Muth, dem Herausgeber der später verbotenen katholischen Zeitschrift «Hochland», und vom Schriftsteller Theodor Haecker, der Werke Kierkegaards und Newmans übersetzte. Bei mehreren geheimen Treffen las Haecker aus seinen eigenen Werken vor. Dabei ging es u. a. um Christus und den Antichristen, Gut und Böse, Irrtum und Lüge. Die jungen Menschen erkannten dadurch das Wirken des Bösen in ihrer Zeit und suchten ihren Weg, sich für eine bessere Welt einzusetzen. Der Einfluss dieser Leseabende zeigte sich dann auch in den Texten der späteren Flugblätter.

Die Mitglieder der Weissen Rose hatten unterschiedliche religiöse Hintergründe. Hans und Sophie Scholl wuchsen in einer protestantischen Familie auf, Willi Graf in einem streng katholischen Umfeld. Alexander Schmorell gehörte der russisch-orthodoxen Kirche an. Christoph Probst, in einer humanistisch-liberalen Umgebung aufgewachsen, liess sich kurz vor seiner

Hinrichtung taufen. Kurt Huber gehörte ebenfalls der katholischen Kirche an, stand ihr aber bis zu seinem Tod nicht sehr nahe.

Gemeinsame Zigarette statt Abendmahl

Kurz vor der Hinrichtung wollten Hans und Sophie Scholl sowie Christoph Probst gemeinsam die Kommunion erhalten. Die genauen Gründe für diesen Wunsch sind nicht bekannt. Gemäss Susanne Hirzel, der Freundin von Sophie Scholl, wollten die Geschwister vor der Hinrichtung zur katholischen Kirche konvertieren; der Priester habe aber davon abgeraten, um der Mutter nicht zusätzliche Schmerzen zu bereiten.¹ Renate Wind hingegen kommt zum Schluss, dass für die drei jungen Menschen einfach keine konfessionellen Grenzen mehr bestanden hätten. Sie macht dies an einer Aussage von Sophie Scholl fest: «Siehst du, Mutter, das ist für mich jetzt alles gleich.»² Die gemeinsame Kommunion war nicht möglich, und so war der gewünschte gemeinsame Abschied «dann eben nicht ein ökumenisches Abendmahl, sondern die letzte gemeinsame Zigarette, die das Gefängnispersonal, von dem Schicksal der jungen Menschen angerührt, den dreien zugestand».³

Christliches Vermächtnis

Unabhängig von der konkreten Kirchenzugehörigkeit leisteten die Mitglieder der Weissen Rose aus ihrem christlichen Glauben heraus Widerstand. So verabschiedete sich Christoph Probst von den Geschwistern Scholl mit den Worten: «In wenigen Augenblicken sehen wir uns in der Ewigkeit wieder.» Alexander Schmorell ermahnte seine Eltern: «Vergesst Gott nicht!» Willi Graf schrieb an seine Familie: «Gottes Segen über uns, in ihm sind und leben wir.»⁴

Alexander Schmorell wurde von der russisch-orthodoxen Kirche 2012 heiliggesprochen, Christoph Probst wurde als Glaubenszeuge in das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts aufgenommen. Das Erzbistum München und Freising prüft zurzeit, ob für Willi Graf die Möglichkeit einer Seligsprechung besteht.

Rosmarie Schärer

¹ Knab, Jakob, Wir schweigen nicht, wir sind euer böses Gewissen. Die Newman-Rezeption der «Weissen Rose» und ihre Wirkungsgeschichte, in: Biemer, Güntert / Trocholepczy, Bernd (Hg.) Realisation – Verwirklichung und Wirkungsgeschichte. Studien zur Grundlegung der Praktischen Theologie nach John Henry Newman (Internationale Cardinal-Newman-Studien XX. Folge), 30.

² Wind, Renate, «Das ist für mich jetzt alles gleich». Das ökumenische Vermächtnis der Weissen Rose, in: Bald, Detlef / Knab Jakob (Hg.), Die Stärkeren im Geiste. Zum christlichen Widerstand der «Weissen Rose», Essen 2012, 36.

³ Ebd.

⁴ Vgl. Knab, Jakob, «Eine Bibliothek, das ist ja eine Art Biographie». Die religiösen Mentoren der Weissen Rose, in: Bald, Detlef / Knab, Jakob (Hg.), Die Stärkeren im Geiste, a. a. O., 63 f.

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) per 1. April 2018:

- Stephan Brändli-Keller als Gefängnisseelsorger der Gefängnis-Seelsorge Kanton Luzern
- Dr. Joachim Köhn-Bamert als Stellenleiter der Fachstelle Katechese-Medien mit Sitz in Aarau AG
- Dr. Monika Egger als Fachmitarbeiterin der Fachstelle Katechese-Medien mit Sitz in Aarau AG

Ausschreibungen

Die vakant werdenden Pfarrstellen Johannes der Täufer Dottikon AG, Maria Himmelfahrt Fischbach-Gölikon AG, St. Michael Hägglingen AG, St. Martin Niederwil AG, St. Nikolaus Waltenschwil AG und St. Leonhard Wohlen AG im Pastoralraum AG 14 Unteres Freiamt werden für einen Pfarrer/Pastoralraumleiter (100%) oder für einen Gemeindeführer/Pastoralraumleiter / eine Gemeindeführerin/eine Pastoralraumleiterin (100%) per 1. Dezember 2018 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die vakant werdende Stelle eines Pastoralraumleiters / einer Pastoralraumleiterin (70–100%) des zukünftigen Pastoralraumes BE6 Region Bern wird per 1. September 2018 oder nach Vereinbarung für einen Laientheologen/Diakon bzw. eine Laientheologin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 3. Mai 2018 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Rudolf Kuhn, Dr. theol., em. Pfarrer, Aesch BL, verstarb am 15. März 2018. Am 28. Januar 1944 in Kestenholz SO geboren, empfing der Verstorbene am 27. Juni 1971 in Ebiikon LU die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe war er von 1971 bis 1977 Vikar in Riehen BS. Von 1977 bis 2001 wirkte er als Pfarrer in Nenzlingen BL. Danach stand er von 2001 bis 2015 als mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in Duggingen BL im Dienst. Zudem war er während vieler Jahre als Gehörlosenseelsorger in den Bistumskantonen Basel-Stadt, Bern und Solothurn tätig: von 1972 bis 2011 in den Bistumskantonen Basel-Stadt und Solothurn und während der Jahre 1972 bis 2008 ebenfalls im Bistumskanton Bern. Der Verstorbene war von 1989 bis 1996 Dekan des Dekanates Laufental. Seinen Lebensabend verbrachte er in Aesch BL. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 23. März 2018 in der Pfarrkirche St. Josef Aesch BL statt.

Kommunikationsstelle der Diözese

BISTUM CHUR

Kirchenmusikverband der Diözese Chur

Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte:

- Pfr. Werner Fleischmann, Küssnacht am Rigi, zum Präses des Kirchenmusikverbandes der Diözese Chur

Voranzeige Feier der Weihe-Jubilare

Die Weihe-Jubilare werden in diesem Jahr am 1. Oktober 2018 nach Chur eingeladen. Die Einladungen mit den genauen Angaben werden den Jubilaren rechtzeitig persönlich zugestellt. Die Liste der Weihe-Jubilare wurde bereits im amtlichen Teil der SKZ-Ausgabe Nr. 51/2017 veröffentlicht. Falls jemand aus dem Kreis der einzuladenden Jubilare auf der dortigen Liste nicht erwähnt sein sollte, bitten wir um Mitteilung an Frau D. Bricci, Bischöfliche Kanzlerin, Hof 19, 7000 Chur, Tel. intern 081 258 60 73 oder per E-Mail an bricci@bistum-chur.ch.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM GENÈV-LAUSANNE-FREIBURG

Missbrauch bei den Kapuzinern – Aufruf von Bischof Morerod

Mgr Charles Morerod begrüsst die Initiative der Schweizer Kapuziner, am 26. März 2018 die Resultate der neutralen Kommission zu präsentieren, welche die Vorgänge um den Kapuzinerpater J. A. (verantwortlich für zahlreiche pädophile Handlungen) untersuchte. Die Untersuchung erfolgte auf das vor einem Jahr veröffentlichte Buch «Mon Père, je vous pardonne» von Daniel Pittet, das den ihm widerfahrenen sexuellen Missbrauch von Seiten von J. A. schilderte. Als Unterstützung hatten die von den Kapuzinern beauftragten Personen für ihre Untersuchung Zugang zu den Archiven der Diözese. Diese ermöglichte ihnen ebenfalls den Kontakt mit Opfern oder Zeugen, die sich im letzten Jahr seit der Veröffentlichung des Buches an das Bistum gewandt hatten.

Der Diözesanbischof fordert die Opfer erneut dazu auf, sich auf jeden Fall bei der Justiz zu melden, ob der Fall nun verjährt ist oder nicht. Die verjährten Fälle, die die Schweizer Justiz nicht berücksichtigen kann, werden zumindest Gegenstand eines kanonischen Verfahrens sein. Für solche Fälle existiert eine Kommission zur Genugtuung der katholischen Kirche der Schweiz. Die Opfer können sich an die Diözesane Kommission «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» (ASCE) oder an die Kommission für Anhörung, Vermittlung, Schlichtung und Wiedergutmachung (CECAR) wenden.

Bischof Morerod hofft, die Möglichkeit zu haben, auf den vollständigen Bericht der Untersuchungskommission zuzugreifen zu können.

Die diözesane Kommunikationsstelle

Der seit einem Jahr errichtete **Pastoralraum Unteres Freiamt** im Aargauischen Freiamt mit den sechs Pfarreien **Dottikon, Hägglingen, Fischbach-Göslikon, Niederwil, Waltenschwil und Wohlen** sucht per 1. August 2018 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistent/in (75 %–100 %)

Ihre Aufgaben:

- Seelsorge im Pastoralraum
- Liturgie
- Beerdigungen und Trauerbegleitung
- Verantwortung im Fachbereich Diakonie
- Mitarbeit/Leitung Firmung
- Mitarbeit/Leitung Erstkommunion
- Familienkatechese
- Evtl. Kirchliche Jugendarbeit
- Religionsunterricht auf Primarschulstufe
- Leitung Katecheten/innen-Team
- Begleitung von Gruppen und Vereinen (Präses)
- Seelsorgeteam-Sitzungen

Sie bringen mit:

- Abgeschlossenes Theologiestudium, Berufseinführung im Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Praktische Erfahrung in der Pfarreiseelsorge
- Selbständige und eigenverantwortliche Arbeitsweise
- Führungsqualitäten sowie Team- und Kommunikationsfähigkeiten
- Bereitschaft, den Pastoralraum konstruktiv mitzutragen
- Offene, kontaktfreudige Persönlichkeit

Wir bieten Ihnen:

- Vielfältiges, interessantes Arbeitsfeld
- Ein motiviertes Seelsorgeteam
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Sozialleistungen gemäss den Richtlinien der Römisch-Katholischen Landeskirche im Kanton Aargau

Weitere Auskünfte erteilen gerne:

Kurt Grüter, Pastoralraumpfarrer, Tel. 056 619 16 66,
E-Mail: kurt.grueter@pfarrewohlen.ch
oder

Martin Uhr, Personalverantwortlicher des Kirchgemeindevverbandes für den Pastoralraum Unteres Freiamt,
Tel. G: 062 835 40 61, P: 056 622 38 09,
E-Mail: martin@uhr-graf.info

Die Stellenbewerbung senden Sie bitte

bis 20. April 2018 an:

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58,
4500 Solothurn oder per E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch.

Kopie bitte an: Martin Uhr, Personalverantwortlicher des Kirchgemeindevverbandes für den Pastoralraum Unteres Freiamt, Chillegässli 2, 5610 Wohlen oder per E-Mail: martin@uhr-graf.info



Per 1. August 2018 (oder nach Vereinbarung)
suchen wir eine(n) engagierte(n)

Katechet/in oder Religionspädagoge/in Jugendarbeiter/in

(20–30%, auch Übernahme von einzelnen Lektionen möglich,
optional mit Pensum Jugendarbeit erweiterbar auf 70–80%)

Was wir von Ihnen erwarten

- Erteilung von Religionsunterricht auf der Mittel- und der Oberstufe
- Mitarbeit im Team der Katechet/innen
- optional 50%-Pensum offene kirchliche Jugendarbeit/Präses Firmleiter/innen

Was wir Ihnen bieten

- Kollegiale Zusammenarbeit im Team der Katechet/innen
- Unterstützung durch die Seelsorger
- Zeitgemässe Besoldung gemäss den Besoldungsrichtlinien der Landeskirche Thurgau

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen Frau Angelina Winkler, Koordination Katechese, Bodmerallee 16 B, 9320 Arbon, T 071 446 25 67,
angelina.winkler@kath-arbon.ch

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an Dominik Diezi, Präsident der Kirchenvorsteherschaft, Niederfeld 31A, 9320 Stachen, T 071 440 39 55, domi-nik.diezi@kath-arbon.ch

Weitere Informationen über unsere Kirchgemeinde finden Sie unter www.kath-arbon.ch



Ihre Meinung zählt

Wir freuen uns, wenn Sie sich, durch unsere Beiträge animiert, zu Wort melden. Ihren Leserbrief senden Sie an:

Redaktion Schweizerische Kirchenzeitung SKZ,
Arsenalstrasse 24, Postfach 1064, 6011 Kriens,
E-Mail: redaktion@kirchenzeitung.ch
Maximal zulässig sind 2000 Zeichen.

Die Redaktion behält sich vor, zu lange Texte zu kürzen. Leserbriefe werden mit Vorname, Name und Absenderadresse gezeichnet.

www.kirchenzeitung.ch

Pastoralraum Unteres Freiamt

Der Pastoralraum Unteres Freiamt wurde 2017 gebildet. Die sechs Pfarreien Dottikon, Fischbach-Göslikon, Häggligen, Niederwil, Waltenschwil und Wohlen mit über 13 000 Gläubigen haben sich zu einer aktiven und sehr lebendigen Gemeinschaft zusammengefunden. Die Kirchgemeinden innerhalb des Pastoralraumes suchen infolge Pensionierung des bisherigen Pfarrers/Pastoralraumpfarrers per 1. Dezember 2018 oder nach Vereinbarung für die gemeinsame Leitung der sechs Pfarreien und für den Pastoralraum

einen Pfarrer/ Pastoralraumpfarrer (100 %)

oder

eine/n Gemeindeleiter/-in/ Pastoralraumleiter/-in (100 %)

Sie

- verfügen über ein abgeschlossenes Theologiestudium, die Berufseinführung des Bistums Basel (oder gleichwertige Aus-bildung) und über Leitungs-/Führungserfahrung im Rahmen einer Pfarrei
- sind teamfähig und kommunikationsgewandt. Ihre Ausstrahlung und Ihre innovativen Kräfte befähigen Sie, ein motiviertes Team zu führen und die Kompetenzen der Mitarbeitenden aktiv zu fördern
- sind eine sehr aufgeschlossene, integrative und gewinnende Persönlichkeit, die sich mit Menschen jeden Alters gut versteht

Wir

- bieten ein vielfältiges und sehr interessantes Arbeitsfeld
- verfügen über eine gute Infrastruktur, sind offen für Neues und an einer gemeinsamen Weiterentwicklung interessiert
- bieten zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Sozialleistungen gemäss den Richtlinien der Römisch-Katholischen Landeskirche
- bieten die Möglichkeit, eine schöne Wohnung in Wohlen zu mieten

Weitere Auskünfte erteilen gerne

- Renato Widmer, Präsident Zweckverband Römisch-Katholischer Kirchgemeinerverband Unteres Freiamt, Telefon 056 611 08 60
- Domherr Kurt Grüter, Pastoralraumpfarrer, Telefon 056 619 16 61

Bewerbungen

Ihre vollständige Bewerbung senden Sie bitte bis am 3.5.2018 an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn oder per Mail an: personalamt@bistum-basel.ch

Kopie der Bewerbungsunterlagen: An den Präsidenten des Zweckverbandes Römisch-Katholischer Kirchgemeinerverband Unteres Freiamt, Chilegässli 2, 5610 Wohlen oder gerne per Mail an: pasunteresfreiamt@bluewin.ch



Katholische Kirche Region Bern

Römisch-katholisches Dekanat Region Bern

Die Katholische Kirche Region Bern umfasst 15 Pfarreien, zwei Missionen und vier Fachstellen, die für die Seelsorge der rund 66 000 Katholikinnen und Katholiken im künftigen Pastoralraum Region Bern, der Mitte Mai 2018 errichtet wird, verantwortlich sind.

Der zukünftige Pastoralraum wird durch eine ausserordentliche Leitung geführt. Wir suchen per 1. September 2018 oder nach Vereinbarung

eine Pastoralraumleiterin/ einen Pastoralraumleiter, 70–100 %

Ihr Aufgabenbereich:

Gemeinsam mit dem Leitenden Priester führen Sie den Pastoralraum, dazu gehören:

- Führung der direkt unterstellten Leitungen der Pfarreien
- Führung der Fachstellen
- Vertretung des Pastoralraumes in den diözesanen und überregionalen Gremien
- Mitarbeit in den staatskirchenrechtlichen Gremien
- Verantwortung von Projekten auf Ebene Pastoralraum

Die Aufteilung der einzelnen Aufgaben erfolgt in Absprache mit dem Leitenden Priester.

Ihr Profil:

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Mehrjährige Erfahrung in der Pfarreiarbeit und in Leitungsfunktionen
- teamorientierte, führungsstarke Persönlichkeit mit Organisationstalent und Durchsetzungsvermögen
- partizipativer und kommunikativer Führungsstil
- Interesse an aktuellen Fragen der Kirchenentwicklung im urbanen Raum
- interkulturelle Kompetenz
- Interesse an der ökumenischen Zusammenarbeit

Bei gleicher Qualifikation wird eine Frau bevorzugt.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 3. Mai 2018 an die Abteilung Personal des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch. Eine Kopie senden Sie an die Verwaltung der Röm.-Kath. Gesamtkirchgemeinde Bern und Umgebung, Bereich Personal, Frobergweg 4, 3012 Bern, personal.gkgbern@kathbern.ch

Auskünfte erteilt Ruedi Heim, Leitender Priester, Tel. dir. 031 300 33 53, ruedi.heim@kathbern.ch

Informationen zum Dekanat Region Bern finden Sie unter www.kathbern.ch/pfarreien-seelsorge/dekanate/dekanat-region-bern

Die römisch-katholische **Pfarrei St. Pirminius – Pfungen** sucht per 1. Juni 2018 oder nach Vereinbarung einen

Religionspädagoge evtl. Pastoralassistent 100 %

Zu Ihren Aufgaben gehören:

- Hauptverantwortung für Katechese und Jugend
- Mitarbeit in der Seelsorge

Sie passen zu uns, wenn Sie:

- Ein abgeschlossenes Studium in kath. Theologie oder gleichwertige Ausbildung vorweisen können
- Führungsfähigkeiten haben und ein Katechesen Team leiten können
- Offen und Kommunikationsfähig sind
- Wenn Sie selbständiges Arbeiten gewohnt sind
- Freude mit Kindern und Jugendlichen zusammenzuarbeiten

Wir bieten Ihnen:

- Eine vielseitige, anspruchsvolle und spannende Arbeitsstelle
- engagiertes Team
- gute Infrastruktur und eigenes Büro
- attraktive Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Auskunft erteilt Ihnen gerne Pfarrer Benignus Ogbunanwata,
Tel. 052 315 14 36

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an die:

Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Pirminius
Franca Spezzacatena
Personalverantwortliche
Dorfstrasse 4
8422 Pfungen

oder elektronisch an franca.spezzacatena@pirminius.ch
Besuchen Sie unsere Homepage: www.pirminius.ch

Ernte verbessern, Einkommen erzielen, in Bildung investieren. So verändern Menschen mit der Unterstützung von Helvetas ihr Leben. Helfen Sie mit: helvetas.ch

HELVETAS
Partner für echte Veränderung

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, PT 1064
CH-6011 Kriens

**Opferlichte
EREMITA**

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name _____
Adresse _____
PLZ/Ort _____

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 08/2018

zum Thema

Karl Marx

erscheint am

26. April

Annahmeschluss Inserate
inserate@kirchenzeitung.ch

16. April, 17 Uhr

Annahmeschluss
amtliche Mitteilungen
redaktion@kirchenzeitung.ch

16. April, 17 Uhr

www.kirchenzeitung.ch